

# Jahresbericht

der

**Realschule am Zwinger zu Breslau,**

womit zu der

**Ausstellung der Zeichnungen**

(Sonntag, den 17. März, 11—1 u. 2—5 Uhr)

sowie zu der

**öffentlichen Prüfung**

Montag, den 18. und Dienstag, den 19. März 1872

und zur

**Feier des Königlichen Geburtstages und Entlassung der Abiturienten**

(Freitag, den 22. März, 9 Uhr)

**alle Beschüher, Gönner und Freunde der Anstalt**

ehrerbietigst und ergebenst einladet

der Director der Realschule

**Dr. C. A. Kletke,**

Ritter des Rothten Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife.

- Inhalt: 1) „Ueber die Entwicklung des Papstthums und seine Stellung im Mittelalter.“ Abhandlung des ordentl. Lehrers Dr. Theod. Lindner.  
2) Schulnachrichten, verfaßt von dem Director.

Breslau 1872.

Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich).

BRES (1872)  
4

Handwritten text at the top of the page, possibly a name or title.

Handwritten text, possibly a date or location, appearing as a header.

Handwritten text, possibly a name or address, in the upper middle section.

Handwritten text, possibly a name or title, in the middle section.

Handwritten text, possibly a date or location, in the middle section.

Handwritten text, possibly a name or address, in the lower middle section.

Handwritten text, possibly a name or address, in the lower middle section.

Handwritten text, possibly a name or address, in the lower middle section.

Handwritten text, possibly a name or address, in the lower middle section.

Handwritten text, possibly a name or address, in the lower middle section.

Handwritten text, possibly a name or address, in the lower section.

Handwritten text, possibly a name or address, in the lower section.

Handwritten text, possibly a name or address, in the lower section.

## Ueber die Entwicklung des Papstthums und seine Stellung im Mittelalter.

---

Das Ansehen der römischen Bischöfe datirt aus den frühesten Zeiten der christlichen Kirche. Zwar rühmten sich auch andere Gemeinden, wie die von Antiochia und Jerusalem, von Aposteln herzustammen, wieviel mehr aber konnte dies die römische, welche ihren Ursprung auf die beiden größten Apostel, Petrus und Paulus, zurückführte. — Als man dann schon früh begann, den Blutzegen tiefe Verehrung zu erweisen, übertraf Rom alle andern Städte an kostbarem Besitz, da es in seinen Gräbern tausende von Märtyrern, selbst die geheiligten Ueberreste der Apostelfürsten barg. Außerdem verlieh nicht allein die politische Stellung Roms der dortigen Gemeinde ein bedeutendes Uebergewicht, dieselbe war zugleich die größte und reichste. Schon früh wurden der römischen Kirche umfangreiche Schenkungen gemacht, die angesehensten Familien des Reiches zählten zu ihren Mitgliedern. So erlangten die römischen Bischöfe bald genug ein hohes Ansehen; schon frühzeitig begann man ihre Meinung in streitigen Kirchendingen einzuholen. Doch war diese Anerkennung, welche der römische Stuhl fand, nur ein Ehreuvorzug; selbst das Concil zu Sardica 343, von welchem die Päpste später das Recht ableiteten, Appellationen entsetzter Bischöfe u. dergl. anzunehmen, hatte diese Auszeichnung nur persönlich dem Papste Julius zuerkannt. Wie nahe aber lag es, daß die heiligen Väter bald als Recht beanspruchten, was nur ehrende Anerkennung gewesen war!

Die Verlegung der kaiserlichen Residenz von Rom nach Constantinopel, welche Constantin vornahm, war dem Ansehen der Päpste höchst förderlich. Der Verfertiger der angeblichen Schenkungsurkunde Constantins hat dies gar wohl erkannt, wenn er den Kaiser ausdrücklich erklären läßt, er sei aus Rom gewichen, um nicht dem Papste in seiner Machtvollkommenheit hinderlich zu sein. Während der Patriarch von Constantinopel stets mehr oder weniger ein Werkzeug in den Händen theologisirender Herrscher war, unter deren Willkür er oft schwer zu leiden hatte, war der römische Bischof frei und ungehindert in seinen Bewegungen; die „Politik der Kirche“ drang nicht in das Abendland. So konnte namentlich in diesem sich das Ansehen des einzigen apostolischen Sitzes im Occidente befestigen. Daher bildete die abendländische Kirche fast immer eine fest geschlossene Einheit und verharrte in strenger Rechtgläubigkeit, während die morgenländische von den mannigfachsten Streitigkeiten hin und herbewegt und gespalten wurde.

Galt diese Stellung zunächst nur von religiösen Dingen, so gab die Abwesenheit der Herrscher, das Elend, welches über Italien hereinbrach, ohne daß die geschwächten Byzantiner dauernd helfen konnten, bald den Päpsten Gelegenheit, sich auch politische Selbständigkeit zu erwerben.

Nachdem die ewige Roma schon zweimal von Germanen erobert und ihres Reichthums beraubt worden war, wurde das jämmerliche Regiment der letzten weströmischen Kaiser endlich beseitigt. Im Jahre 476 wurde Odoacer von den Soldschaaren zum Könige erhoben; andert-halb Decennien später gründete der große Theodorich seine glanzvolle Herrschaft. Aber kaum siebenzig Jahre währte das Ostgothenreich; es ging zu Grunde an dem Hasse der Römer, welche mit den keiserlichen Arianern nicht in ein Volk zusammenzuschmelzen vermochten und die Griechen als willkommenen Retter begrüßten. Schwer genug hatten sie ihre Thorheit zu büßen; nur Lasten nahmen sie auf sich, ohne Vortheile zu gewinnen; der zwanzigjährige Krieg verwüstete Rom und Italien in beispielloser Weise. Die letzten Kräfte des Landes verzehrte der Sieger durch die ausaugende Besteuerung und als wieder von Norden her Germanen Italien bedrohten, sah es sich von Constantinopel verlassen. Zwar glückte es den Lombarden nicht, die ganze Halbinsel sich zu unterwerfen; Unteritalien mit Amalfi und Neapel, das Gebiet von Rom und das von Ravenna, der sogenannte Exarchat und die Pentapolis verblieben den Griechen; aber fast ununterbrochen hatten diese Landestheile Krieg gegen die Lombarden zu führen. So gingen furchtbare Zeiten über die unglückliche Halbinsel hin. Für das Papstthum waren sie nichtsdessenweniger von den größten Folgen; grade die Longobarden, welche die Nachfolger Petri für ihre schwerste Geißel ansahen, sind ihnen außerordentlich förderlich gewesen und haben den Grund zu ihrer hohen Stellung in späteren Zeiten gelegt.

Schon in der Ostgothenzeit hatten die Päpste die erimirte Gerichtsbarkeit über den römischen Clerus erlangt, unter der Herrschaft von Byzanz kam die Aufsicht über die städtische Verwaltung und die Ernennung fast sämtlicher Beamten in ihre Hand; aber nun gewann ihre politische Stellung gewaltig an Umfang. Da die Griechen gegen die Eroberer nur wenig vermochten, war Italien, vor allem Rom auf seine eigene Kraft angewiesen. Da waren denn die Päpste den Kaisern zur Behauptung des Landes unentbehrlich. Im Besitze großer Einkünfte bezahlten sie oft genug die Truppen; die Streitkraft Roms, welche nach langer Ohnmacht wieder erwachte, stand in ihrer Hand. So konnten die Kaiser nicht daran denken, die Selbständigkeit des apostolischen Stuhles zu untergraben. Noch wichtiger aber war es, daß in den Augen der Italiener nunmehr die Päpste der eigentliche Mittelpunkt des Landes wurden. Bald genug mußten die römischen Bischöfe als die eigentlichen Leiter und Väter erscheinen, da sie stets bereit waren, die Feinde abzuwehren, Gefangene loszukaufen, jede Noth und jedes Elend zu mildern. Noch immer betrachtete sich das nichtlongobardische Gebiet Italiens mit zähem Festhalten an der Tradition als die *respublica Romana*; so knüpfte sich an die Päpste die nimmer erlöschende Idee des römischen Kaiserthums.

Natürlich entwickelten sich alle diese Verhältnisse nur langsam: noch manchmal mußten inzwischen die Nachfolger Petri die Abhängigkeit von Byzanz schmerzlich empfinden. Aber den Zusammenhang mit demselben konnten sie nicht ganz aufgeben, nicht völlig mit ihm brechen, wenn sie nicht den Lombarden doch endlich in die Hände fallen wollten. Da trat im achten Jahrhundert eine schwere Krisis ein: der große Conflict, welchen der Streit um die

Bilder hervorrief, machte den Bruch mit Constantinopel zu einem unabwendbaren, und zugleich drängten die Longobarden unter der Anführung ihres Heldenkönigs Liutprand heftiger als je gegen Rom, gegen die Reste der griechischen Herrschaft. Eine überaus gefährliche Lage war es, in welche nun die Päpste geriethen, aber zum Glück für das Papstthum saßen Männer auf dem apostolischen Stuhl, welche ihr gewachsen waren: Gregor II. und III. Sollte das Papstthum nicht von seiner mit Mühe errungenen Stellung herabgedrückt werden, so mußte es sich von der griechischen Herrschaft gänzlich befreien; aber zugleich mußte es die Bildung eines lombardischen Einheitsstaates verhüten. Denn von jeher waren die Päpste die entschiedensten Gegner der Einheit Italiens und mußten es sein; die Erhebung eines nationalen Königthums war und ist noch immer gleichbedeutend mit dem Ende der politischen Selbständigkeit der Tiara. So war der päpstlichen Politik der Weg vorgezeichnet, den sie nun mit Meisterschaft, wenn auch nicht mit untadelhafter Ehrlichkeit einschlug: Sturz der byzantinischen Herrschaft und Vernichtung des lombardischen Reiches. Es begann ein buntes wechselvolles Spiel, aber bald sahen die heiligen Väter ein, daß sie nicht mit eigenen Kräften ihr Ziel erreichen konnten. Auswärtige Hilfe that Noth.

Diese fanden sie bei den Franken. Die Franken waren das einzige Volk gewesen, welches sich von vornherein dem katholischen Glauben angeschlossen hatte; dadurch wurde eine frühzeitige und durchgreifende Mischung des germanischen und romanischen Elements in ihrem Lande ermöglicht und somit ihre Herrschaft sicher gestellt. Während das langgelockte Merowingergeschlecht hinsiechte, hatten sich neben ihm die sogenannten Karolinger emporgeschwungen; im Jahre 752 bestieg endlich Pipin den königlichen Thron. Schon unter Karl Martell war durch Bonifacius reger Verkehr mit Rom eingeleitet worden; jetzt trafen die Absichten des römischen Pontifex und des fränkischen Majordomus trefflich zusammen. Beide brauchten sich gegenseitig; das welthistorische Bündniß ging hervor aus den eigensten Interessen der beiden Parteien. Der Papst bedurfte des Herrschers, um dem furchtbaren Andrang der Lombarden zu widerstehen, um vor Byzanz sicher zu sein; der Franke des heiligen Vaters, um von ihm Sanctionirung der Kronusurpation zu erlangen, um diesem Gewaltacte eine gewisse religiöse Legitimation zu geben.

Zwar starb Zacharias, ehe er von dem Dienste, welchen er dem Könige erwiesen, Früchte zu ziehen vermochte, aber bald eilte sein Nachfolger Stephan zu Pipin, um dessen Hilfe anzurufen gegen den König Aistulf, der mit richtiger Auffassung der politischen Sachlage alle Kräfte aufbot, um den Besitz des Papstes und der Griechen an sich zu reißen. Nachdem Pipin mit seinen Söhnen die Salbung von Papstes Hand als König der Franken und Patricier der Römer erhalten hatte, sagte er im Herbst 754 in Quierzy Stephan seine Hilfe zu und verpflichtete sich zugleich, ihm den Exarchat von Ravenna und die Pentapolis zu übergeben. Das war die berühmte Schenkung Pipins, die Grundlage des späteren Kirchenstaates, freilich erst nach so vielen Zwischenfällen. Das Geschenk war ein verhängnißvolles; es legte das Saat Korn zu ungeheuren Conflicten.

Wir halten uns nicht auf mit den bekannten Dingen, mit den Erfolgen Pipins in Italien, mit den Anfängen Karls, mit dem Sturze des Lombardenreiches. Im Jahre 774 kam der siegreiche König nach Rom; er bestätigte — soweit wir diesen dunklen Vorgang zu erkennen vermögen — dem Papste Hadrian die Schenkung Pipins und verhiess, alle die Patrimonien zu restituiren,

welche innerhalb der Grenzen Italiens lägen, ein Versprechen, dem Karl keineswegs im vollen Umfange nachgekommen. So eng befreundet er mit dem Papste war, an seinen Rechten als Patricius und an seiner königlichen Macht hielt er mit Entschiedenheit fest: das Gebiet, welches dem Papste gehörte, war durchaus nicht selbständig, sondern dem Gerichte des Königs unterworfen.

Zimmer enger wurden indessen die Bande, welche das Papstthum mit den Franken verknüpften, immer mächtiger wurde das Reich Karls, immer mehr bedurfte der in Rom selbst von den Abelsfactionen schwer angefeindete Papst seines Schutzes: so wurde denn am 25. December 800 jene folgenschwere Handlung vollzogen, welche das Kaiserthum an die Germanen brachte.

Ein Moment von höchster Bedeutung! Jetzt war das Geschick Europas in bestimmte Bahnen geleitet, in denen es sich unaufhaltsam entwickelte. Wohl waren bis dahin neue Keime aufgeschossen aus dem durch die Völkerwanderung zerwühlten Boden; aber sie alle waren noch vereinzelt, noch nicht kräftig genug, um einem darüber hingehenden Sturm Widerstand zu leisten. Wohin wir im Abendlande blicken, überall sind neue Bildungen, welche noch lange nicht in sich abgeschlossen sind. Soweit sich auch das Christenthum ausgebreitet hat, noch sind ihm weite Gebiete im Osten und im Norden verschlossen, das fränkische Reich hat soeben erst seine Grenzen mächtig hinausgeschoben, ein großer Theil des eigentlichen Deutschlands ist vor kurzem erst der christlichen Lehre gewonnen, die Einigung aller deutschen Stämme kaum geschaffen, in Spanien der erste Grund zu christlichen Staaten gelegt. Sollte nicht Alles wieder auseinanderfallen, sollten die neuen Schöpfungen nicht den mächtigen Feinden zur Beute werden, welche theils schon vorhanden waren, theils bald hervortraten, den Muhamedanern im Süden, den heidnischen Normannen im Norden, den rohen Magyaren im Osten, so mußte eine Centralisation geschaffen werden.

Diesen Halt bot der neuentstandene Bund zwischen Staat und Kirche, Kaiserthum und Papstthum. Aber nicht die politische Constellation, wie sie in Karls Reiche gegeben war, bildete das einigende, die Zukunft beherrschende Element, nicht daß diese weiten Länder in Einer Hand vereinigt, daß der Herrscher derselben mit der Kaiserkrone geschmückt war, nicht darin lag das Wesentliche. Das Kaiserthum Karls war nicht die bloße Wiedererneuerung der alten Form, welche durch die Völkerwanderung zer schlagen worden, sondern eine Wiedergeburt nach ganz neuen Principien, auf ganz anderer Grundlage. Das Kaiserthum hatte jetzt eine religiös-kirchliche Tendenz; Karl war der Schutzherr der gesammten Christenheit, der Dienst Gottes war die Grundlage des Staates. Die Aufrechterhaltung und Weiterverbreitung des Christenthums war die vornehmste Pflicht des Regenten, in welcher ihn alle Unterthanen unterstützen sollten; soweit die christliche Lehre Bekenner hat, soweit reicht auch der Schutz und die Machtbefugniß des Kaisers. So war die Grundidee des neuen Imperium von vornherein weniger eine politische, als eine religiöse. Der gleiche Glaube wurde hinfort das Princip, in welchem das Abendland seine Einheit erblickte und fand. Aber wie jene Zeiten waren, konnte der Glaube nur dann ein einiger sein, wenn auch der äußere Ausdruck desselben, die Kirche eine einige war.

Die Kirche aber war damals und noch lange die alleinige Trägerin der Cultur, der Bildung, der Wissenschaft; indem sie nun das ganze Abendland umfaßte, trug sie überallhin dieselben Geisteselemente. So wurde denn die geistige Einheit des Abendlandes geschaffen;

die Culturarbeit wurde eine gemeinsame und erst dadurch eine intensive, alle Sphären ergreifende. — Wie konnte aber die Kirche eine einzige sein, wie konnte sie ihre ganze Kraft entfalten, wenn sie nicht einen starken Mittelpunkt, eine feste Concentration besaß! Beides fand sie in Rom, im römischen Papstthum, in der römischen Hierarchie. Gerade diese drückende Fessel, wie man sie so oft klagend genannt hat, war für damals und die folgenden Jahrhunderte ganz unentbehrlich; sie verhütete das erneute Auseinanderfallen des Abendlandes und erhielt dessen geistige Einheit so lange, bis die einzelnen Völker soweit herangereift waren, um selbständig weiter schaffen zu können.

Wenn nun das Papstthum durch die Krönung Karls den Grundstein seiner künftigen Größe legte, so standen für den Augenblick die Dinge doch anders. Karl faßte die kaiserliche Gewalt im höchsten Sinne; als Schutzherr der Christenheit beanspruchte er auch die Herrschaft über sie. Die Kaiserkrone bedeutete ihm die Vereinigung aller weltlichen und geistlichen Macht, welche er ausübte im Namen Christi. Aber deswegen mußte auch die Kirche ihm gehorchen; die Kaiserkrone bedeutete für ihn Vereinigung aller weltlichen und geistlichen Macht. Daher war er der Oberherr des Papstes; er und seine Nachfolger bestätigten hinfort die Wahl desselben; ihnen schwur der Erzkönig den Treueid wie jeder andere Unterthan und war ihrem Gerichte unterworfen.

Trotzdem ist die Geburtsstunde des germanischen Imperium auch die der päpstlichen Herrschaft über die germanischen Völker. Nur im Bunde mit dem Kaiserthum war es den Päpsten möglich, ihr Ansehen in allen Gebieten des deutschen und des europäischen Nordens geltend zu machen; wohin unter dem Schutze der Kaiser das Evangelium drang, dahin drang auch die Autorität des Papstes. Denn so unumschränkt auch Karl über die fränkisch-deutsche Kirche gebot, so war sie in allen rein kirchlichen Sachen doch Rom untergeordnet.

Noch ein anderer Punkt ist von Wichtigkeit. Ein Wahlact des römischen Volkes war es gewesen, den der Papst, entsprechend den eigenen Wünschen Karls, in der Kaiserkrönung zur Geltung brachte. Aber bald verlor sich die Erinnerung daran und man begann, den Papst als den Geber der Krone zu betrachten. Vergebens war die weise Vorsicht Karls, der seinem Sohne Ludwig selbst die Krone aufs Haupt setzte mit Umgehung des Papstes, die nachfolgenden Ereignisse, die Schwäche Ludwigs machten sie zu nichts. Schon im neunten Jahrhundert bildete sich die feste Ansicht, die Verleihung der Kaiserkrone sei ein ausschließliches Recht des Papstes, nur durch die von ihm vollzogene Ceremonie werde der Imperator geschaffen. Ein wie ungeheurer politischer Vortheil das war, liegt auf der Hand.

Wochte demnach für den Augenblick der apostolische Stuhl untergeordnet sein; als seine Befreiungstunde schlug, zeigte sich, wie viel er Karl verdanke, wie großen Gewinn er aus dessen Schöpfungen gezogen hatte.

Das Weltreich Karls fiel dem Schicksale anheim, welches so oft Werke großer, ihrer Zeit vorangeeilter Männer trifft; als seine starke Hand nicht mehr die Zügel der Regierung führte, ging es zu Grunde und fiel auseinander. Aber die Keime, welche er nach allen Seiten der menschlichen Cultur hin gelegt hatte, waren nicht verloren, sie überdauerten in frischer Kraft die nun folgenden Stürme und trieben neue Blüten; das ganze geistige Leben des zehnten und elften Jahrhunderts beruhte auf der Karlsruhen Aera. Dem Christenthum war die Herrschaft unter den Germanen gesichert; nachdem ihm die Sachsen zugeführt waren, lag auch der

Norden und Osten Europas offen da, konnten die Völker desselben der christlichen Lehre gewonnen und damit in Zusammenhang mit dem übrigen Abendlande gebracht werden. Karl hatte endlich die Gründung eines deutschen Reiches für die Zukunft ermöglicht, indem er alle deutschen Stämme seiner Herrschaft unterwarf; so verschiedenartig dieselben auch in vielen Stücken waren, die Kirche wurde für sie das einigende Band, in welchem die Gegensätze sich ausglich.

Unter Karls Sohne und Enkeln riß furchtbare Verwilderung ein, alle Verhältnisse lösten sich auf, der innere Ruin wurde beschleunigt durch Drangsale von außen, durch die entsetzlichen Raubzüge der Saracenen, Normannen und Ungarn. Während alles zusammenbricht, bleibt nur eine Macht aufrecht und saugt aus dem aufgerissenen Boden neue Lebenskraft: die römische Kirche und das Papstthum.

Wie die Lombarden dem Ansehen der heiligen Väter förderlich gewesen waren, so jetzt ein viel furchtbarer Feind Italiens, die Saracenen. Selbst Rom, selbst die heiligen Gräber der Apostelsürsten wurden von ihnen heimgesucht, während der Kaiser unvermögend war, zu helfen; da waren es wieder die Päpste, welche an der Spitze Italiens die Dränger bekämpften; Leo IV. errang den berühmten Seesieg bei Ostia. Das so in den Schatten gestellte Kaiserthum war zudem auch dem äußeren Umfange des Gebietes nach nicht mehr das alte; bei der Zersplitterung des Frankenreiches in mehrere Theile repräsentirte es nicht mehr das Abendland; das Papstthum allein war es, welches noch dessen Einheit darstellte, da es den Kirchen der Sonderreiche vorstand.

So war nur noch eine geeignete Persönlichkeit von Nöthen, welche es verstand, alle Vortheile der Lage auszubenten; diese war Nicolaus I. In ihm erreichte das Papstthum den höchsten Gipfel der Macht, den es bis dahin erstiegen; auf den von ihm gelegten Fundamenten erstand später der stolze Bau Gregors. Als Nachfolger Petri, dem Christus die Kirche übergeben, beanspruchte er, diese allein und ausschließlich zu ordnen, zu beherrschen und zu richten; außerhalb des Papstthums giebt es keine kirchliche Gewalt. Die Bischöfe kann nur der Nachfolger Christi absetzen, die Beschlüsse der Synoden haben nur durch seine Bestätigung Geltung. Noch weniger darf die weltliche Gewalt sich in Sachen der Kirche mischen; sie steht in solchen unter dem Papste; Kaiser und Könige haben in kirchlichen Dingen seinem Befehle zu gehorchen. Haben doch sogar die Frankenkönige nur ihm allein die Krone zu danken!

Nicolaus war es, welcher sich zuerst des Pseudoisidor bediente, dieser scharfen Waffe, mit welcher seine Nachfolger so oft ihre Ansprüche zu begründen und zu vertheidigen wußten. Entstanden bald nach 850 im Frankenreiche, wahrscheinlich im Rheimsen Sprengel, hatte diese gefälschte Decretalsammlung zunächst den Zweck, die Bischöfe gegenüber der weltlichen Gewalt zu sichern, sie mit einem Walle kirchlicher Gesetze zu umgeben; den Kern dieser Befestigungen sollte ein starkes, unantastbares Papstthum bilden. Und dieses trug allein den endlichen Gewinn davon; da später niemand an der Echtheit des Pseudoisidorus und seiner Decrete zweifelte, wurde er die feste Grundlage, auf welche die Päpste ihre Ansprüche stützten; bald genug seufzten die Bischöfe selbst unter den Bestimmungen, welche zu ihrem Schutze gemacht waren. — So wenig die nächsten Nachfolger des Nicolaus die Erfolge zu behaupten vermochten, so waren sie doch nicht verloren und als bessere Zeiten kamen, knüpften sie wieder an die des großen Mannes an.



Ueber das Ende des neunten und den Anfang des zehnten Jahrhunderts können wir rasch hinwegeilen. Immer größer wurde die Verwirrung, immer wilder gestalteten sich die Verhältnisse, immer weiter griff staatlicher und sittlicher Verfall um sich. Kriege im Innern, Feinde von Außen, die Auflösung jeder gebietenden Gewalt schienen das Abendland seinem Untergange entgegenzuführen. Die Kaiserwürde sank unendlich tief und wurde zum Spielball italischer Factionen; die allgemeine Verderbniß zog auch das Papstthum in seinen Strudel. Kaiserthum und Papstthum bestanden die Feuerprobe; aus der schweren Krise gingen sie neu-gestärkt hervor. Die Idee, welche diesen beiden Gewalten zu Grunde lag, wurde nicht erschüttert; so tief auch ihre Träger sanken, sie beherrschte nach wie vor die Anschauungen der Zeitgenossen. Kaum hatte sich ein Theil der ehemaligen karolingischen Monarchie von dem langen Glende wieder erholt, kaum waren die unruhigen Elemente etwas beschwichtigt, als Kaiserthum und Papstthum im alten Glanze wieder auferstanden. So tief waren beide Gestaltungen in den Bedürfnissen der Zeit begründet, daß, als Deutschland sich zu einem mächtigen Staate erhob, ihm die Erbschaft Karls sofort zufiel und eine innere Nothwendigkeit es zur Kaiserkrone drängte. Und da Staat und Kirche sich so innig durchdrangen, daß die Existenz des einen die der andern bedingte, erhob das restituirte Kaiserthum alsbald das Papstthum aus seiner Versunkenheit.

Am 2. Februar 962 wurde der große Otto zum Kaiser gekrönt; ein Moment, nicht weniger bedeutend, als der vor 162 Jahren. Wurde damals die Kaiserkrone der germanischen Nation im Allgemeinen übertragen, wurde sie jetzt dem deutschen Volke im Besonderen zu Theil. Man hat es Otto als schwere Verschuldung gegen Deutschland angerechnet, daß er jenen Schritt that; man hat, und nicht mit Unrecht, unser jahrhundertlanges politisches Glend daraus abgeleitet. Aber Otto konnte nicht anders handeln; der Geist der Zeit, alle Verhältnisse drängten ihn zur Kaiserkrone. Papstthum und Kaiserthum hatten in dem Bewußtsein jener Menschen so tiefe Wurzeln geschlagen, daß man ohne sie sich die Christenheit nicht denken konnte; ohne sie war die Welt aus dem Gleichgewichte gerückt. Natürlich war es daher, daß das erste Reich, welches sich wieder kräftig erhob, das Imperium an sich zu bringen suchte; hatte doch auch Deutschland darauf alte Ansprüche, da bereits mehrere ostfränkische Könige die Kaiserkrone getragen. Nur als Herr von Italien aber konnte Otto Kaiser werden, deshalb war die Eroberung desselben ihm unentbehrlich. Wenn nicht das deutsche Reich die Krone aufnahm, so lag die Gefahr nahe, daß ein anderes über kurz oder lang sie an sich brachte; hätte sich diesem der deutsche König unterordnen sollen? — Und es läßt sich kaum leugnen, daß damals die abendländische Welt noch des Kaiserthums bedurfte. Nicht, um Schutz gegen äußere Feinde zu gewinnen; dieses Bedürfniß war nicht mehr vorhanden. Aber noch hatte die mittelalterliche Kirche ihre Aufgabe nicht gelöst, noch war die geistige Einheit des Abendlandes nicht völlig geschaffen, nicht alle in ihr enthaltenen Culturelemente überallhin verbreitet und sicher niedergelegt. Deshalb bedurfte die Kirche noch des Kaiserthums, welches sie stark und mächtig erhielt. Sie wurde dadurch gerettet vor der Zersplitterung und dem Untergehen unter die einzelnen Staaten. So traurige Zeiten auch die Erwerbung der Kaiserkrone für unser Vaterland heraufbeschwor, — wir Deutschen können uns rühmen, daß wir mit unserem Herzblute Europa seine Geistesbildung erkaufte haben. —

Das Papstthum hat den Ottonen unendlich viel zu danken. Sie erhoben es aus seiner tiefen Schmach, sie stellten ihm einen großen Theil des weltlichen Besitzes zurück, den es in den vorhergehenden Stürmen eingebüßt; indem sie ihre Herrschaft auf religiös-kirchlicher Basis aufrichteten, war es natürlich, daß sie Rom und den Statthalter Christi aufs neue der abendländischen Welt als das Haupt der Kirche hinstellten. Zwar waren noch immer die Kaiser die Herren, die Päpste nahmen neben ihnen die zweite Stelle ein; bezeichnete doch der Biograph Konrad II. den Kaiser geradezu als den Vicarius Christi.

Aber bald trat der Umschwung ein. Zwei der Idee nach gleichberechtigte und in den Anschauungen ihrer Zeit gleichbegründete Gewalten können nicht lange nebeneinander existiren, ohne den Kampf um den Vorrang zu beginnen. Das Papstthum hatte sich bis dahin von dem Kaiserthum tragen lassen, nun wurde es selbst stark und fing an, selbständig zu werden. Seine Herrschaft reichte weiter, als die des Kaisers, wenn sie ihr auch an physischer Stärke nicht gleichkam; abgesehen von dem christlichen Spanien, von Frankreich und England wurden gerade damals Polen und Ungarn, deren Verband mit dem Reiche immer ein loser war, eifrige Anhänger der katholischen Kirche und ihres Oberhauptes; auch der Norden, zumal Dänemark, gab sich immer voller dem Christenthum hin. Dafür aber vor allem schuldete das Papstthum dem Kaiserthum tiefen Dank, daß dieses immer wieder helfend einschritt, wenn jenes in dem Treiben der römischen Adelsfactionen zu versinken drohte; das wahrhaft ernste Streben der deutschen Herrscher, die fleckenlose Reinheit des geistlichen Lebens wiederherzustellen, trug viel dazu bei, das Ansehen der Kirche und damit auch das ihres Oberhauptes bei den Völkern zu heben. Die fromme Devotion zudem, welche so mächtige Herren an den Tag legten, mußten die Ehrfurcht der großen Masse und ihre Hingebung aufs höchste steigern. Und noch ein Punkt, der freilich erst später seine rechte Bedeutung erlangte: soviel mächtiger auch das Kaiserthum war, erst die Verbindung mit dem Papstthum gab ihm seinen rechten inneren Gehalt. Wenn auch der deutsche König die Kaiserkrönung im St. Peter als sein Recht beanspruchte, so war ihm doch zu derselben der Papst unentbehrlich; der Papst konnte Papst werden und sein ohne den Kaiser, aber nicht dieser ohne jenen.

Es ist merkwürdig, daß grade Heinrich III., dieser mächtigste unter allen deutschen Kaisern, der frei und ungehindert über den Stuhl Petri verfügte, Päpste ein- und absetzte, durch sein Bemühen um das Wohl der Kirche und ihre Reform das Emporkommen der Päpste am meisten gefördert hat. Viel trug dazu bei die große Gunst, welche er den Cluniacensern erwies.

Die Schöpfung des heiligen Benedict war die Quelle reichen Segens gewesen. Er hatte es verstanden, alle die zerstreuten Aeußerungen der selbstlosen Hingabe an Gott, welche mitten in einer verwilderten Zeit fast allein noch die edle Seite des Menschen zeigten, in ein Ganzes zusammenzufassen und ihnen dadurch eine erhöhte Kraft zu verleihen. Aber diese ließ er nicht vergeuden in bloßen Betrachtungen und religiösen Uebungen; die Thätigkeit war das wohlthätige Princip, zu welchem er seine Anhänger verpflichtete. So übernahm das Mönchthum eine vielgestaltige Arbeit: der Kunst und Wissenschaft widmete es ebenso seine Pflege, wie dem Ackerbau und der Feldarbeit. Mitten in der allgemeinen Barbarei bewahrten die Mönche kostbaren Samen für die Zukunft; sie allein erhielten einen wenn auch oft kümmerlichen Rest geistiger Bildung, bei ihnen allein blieben Schulen bestehen, und wenn die wissenschaftliche Thätigkeit sich auch oft genug auf das Abschreiben der Codices beschränkte, so retteten sie

dadurch den reichen Gehalt des Alterthums auf bessere Zeiten. Mönche waren es ferner, welche als die Pioniere des Christenthums ihm den Boden bereiteten: mitten in der Wildniß erbauten sie ihre Klöster und wirkten nicht allein bildend auf die Umwohner, sie machten auch den Boden urbar und gründeten unzählige Städte und Dörfer. — So ist die culturgeschichtliche Bedeutung des Mönchthums eine überaus hohe; aber seine Aufgabe war im Wesentlichen erfüllt, als der größte Theil des Abendlandes dem Christenthum gewonnen und die Elemente der Bildung und Cultur allenthalben verbreitet waren. Damit verlor seine praktische Thätigkeit den rechten Boden. Das Mönchsweesen versiel in Folge dessen mehr und mehr; sollte es weiter existiren, so bedurfte es einer Umgestaltung.

Diese kam im zehnten Jahrhundert und nahm ihren Ausgang von dem Kloster Clugny in Burgund; noch in demselben Säculum breitete sich die cluniacensische Richtung in Frankreich und Italien siegreich aus, im elften kam sie auch in Deutschland zur Herrschaft, namentlich durch die Gunst der deutschen Kaiser. Die alte Regel des Benedict wurde völlig verändert; an die Stelle der praktischen Thätigkeit trat die religiöse Uebung, die Beschäftigung mit dem innern Menschen, die Askese. Die alte Selbstständigkeit der Klöster mußte aufgegeben werden, wenn man allgemeines Durchbringen der Reform erzielen wollte; eine straffe Centralisation mit mönchischer Hierarchie trat ein und diese suchte und fand ihr Centrum in Rom. So wurde der ganze Zweck des Mönchthums ein anderer: statt der friedlichen Thätigkeit im allgemein menschlichen Interesse fing es an, rein kirchlich-hierarchische Pläne zu verfolgen; die Aufrichtung der römischen Suprematie wurde die Losung der Cluniacenser. So berührten sich ihre Gedanken mit denen, welche Pseudoisidor ausgesprochen, und dessen Decretalen zur allgemeinen Geltung zu bringen, stellten sie sich in der That zur Aufgabe. Damit nahm ihre Wirksamkeit zugleich politischen Charakter an.

Die von ihnen mit Energie durchgeführte Sittenstrenge erfüllte die große Menge mit ungemainer Verehrung und selbst die Fürsten entzogen sich diesem Eindrucke nicht. So gelangten an ihren Höfen die Cluniacenser zu dem größten Einfluß; mit Recht vergleicht man ihre Bedeutung im elften Jahrhundert mit der späteren der Jesuiten. Den deutschen Kaisern, namentlich dem zweiten und dritten Heinrich, erschienen sie als willkommene Helfer bei der Reinigung und Verbesserung der Kirchenzucht; mit großer Selbsttäuschung hofften die Herrscher mit ihrem Beistande auch politische Zwecke, die Idee des christlichen Universalreiches, verwirklichen zu können.

Ein Punkt war es zunächst, auf den Clugny's Thätigkeit gerichtet war, auf den Kampf gegen Simonie und Nicolaitismus. Unter Simonie verstand man den Handel mit geistlichen Stellen, alles Kaufen und Verkaufen geistlicher Würden und Aemter, unter Nicolaitismus jeden fleischlichen Umgang des Clerus mit dem weiblichen Geschlecht. Unleugbar wurde nach beiden Seiten hin in der Christenheit aufs größte gesündigt und ein Einschreiten war im Interesse der Moralität erforderlich; aber wie jedes Princip auf die Spitze getrieben zum Unsegen führt, so auch hier. Aus der Doctrin der Simonie entwickelte sich der Investiturstreit, aus der des Nicolaitismus ging der Cölibat hervor. Beide Doctrinen wurden bald die wirksamsten Waffen gegen das Kaiserthum. —

Als Heinrich III. starb, war das Papstthum stark genug, um sich von der Macht, auf welche es sich bisher gestützt, loszureißen und sich gegen dieselbe zu wenden. Die Umstände konnten nicht günstiger sein, namentlich in dem eigentlichen Deutschland.

So weltgebietend die Macht Heinrich III. dagestanden hatte, grade die letzten Jahre seiner Regierung hatten ihm und dem Kaiserthume die größten Gefahren gebracht: heftige Kämpfe mit empörten Vasallen, gefährliche Verschwörungen unter den Großen. Zwar hatte des Kaisers Energie den Sieg davongetragen, aber manche schmerzende Wunde war offen geblieben und harrte des Arztes, wenn sie nicht dem ganzen Körper verderblich werden sollte. Aber der bestellte Arzt war so großen Aufgaben nicht gewachsen; vergebens bot Heinrichs Wittve, Agnes von Poitiers, alle Mittel auf, um ihre Stellung zu behaupten; nach wenigen Jahren verdrängten sie die Fürsten ohne Mühe, nachdem sie ihres Sohnes beraubt worden war. Das Regiment des Reiches stand nun in den Händen der Fürsten, jetzt waren sie endlich an dem so heiß ersehnten Ziele, jetzt war die Macht des Königthums gebrochen, welches bisher mit so schwerem Drucke ihre Sondergelüste niedergehalten hatte. Denn von jeher hatten die weltlichen Großen danach gestrebt, ihre Macht auf Kosten des Königthums zu vergrößern; die deutsche Geschichte weist eine endlose Reihe von Auflehnungen der Fürsten, von Kämpfen der Kaiser gegen sie auf. Jetzt fanden sie Bundesgenossen an einem großen Theile der Bischöfe. Von den Kaisern als Gegengewicht gegen die weltlichen Herren begünstigt und gepflegt, erhoben sich diese nun gegen ihre Wohlthäter und machten mit den Fürsten gemeinsame Sache, um von dem Raube an der kaiserlichen Majestät ihren vollen Antheil zu erlangen. Alle diese unruhigen Elemente fanden einen willkommenen und sie willkommen heißenden Bundesgenossen an dem Papstthum, welches ihrem eigensüchtigen Treiben den Deckmantel der Religion verlieh. Hauptsächlich das deutsche Fürstenthum hat dem Papstthum zu seinem endlichen Siege geholfen; so verschieden auch die Endgedanken der Verbündeten waren, das eine Ziel war ihnen gemeinsam: Sturz der kaiserlichen Macht.

Wir können an dieser Stelle den Verlauf des großen Kampfes im Einzelnen nicht verfolgen; nicht die Ereignisse selbst, nur ihren Zusammenhang haben wir zu betrachten.

Hildebrand war es, welcher mit sicherer Hand und kühnem Muthe das Papstthum auf seine Siegesbahn lenkte. Freiheit der Kirche war seine Losung, aber Freiheit bedeutete für ihn nicht die Selbständigkeit gegenüber jeder andern Gewalt, sondern Herrschaft über sie. „Wenn die Apostel über Geistliches richteten, wie viel mehr müssen sie nicht über Weltliches richten. Kaiserthümer und Königreiche, jeden Besitz Jedermann nach seinem Verdienste vermögen sie zu geben und zu nehmen.“ Die weltliche Gewalt sollte der geistlichen unterworfen sein, demnach der Kaiser sich dem Gerichte des Apostels und seines Stellvertreters unterwerfen. — Es waren keineswegs neue Ideen, welche Hildebrand aussprach; Nicolaus I., die pseudoisidorischen Decretalen, die Cluniacenser hatten Aehnliches aufgestellt; der hohen Meinung, welche die Zeit von dem Priesteramte hegte, waren solche Ansprüche angemessen. Aber es ist Hildebrands Bedeutung, daß er der erste war, welcher die äußersten Consequenzen zog, daß er diese kühn in die Welt hinaus schleuderte und sie mit unerschütterlicher Festigkeit seinem Thun und Handeln zur Richtschnur gab. Er selbst war nicht im Stande, seine Ansprüche siegreich durchzusetzen; aber das System, welches er aufstellte, überlebte ihn; es wurde das Programm aller seiner Nachfolger und mehr als das, es ging sogar der großen Masse der Menschheit in Fleisch und Blut über.

Das Papstthum wurde nun auf ganz andere Bahnen gewiesen; es schritt weit hinaus über die Grenzen, welche bisher seine Wirksamkeit erfüllte. Aus der geistlichen Sphäre ging

es über in die weltliche; sein Wesen wurde weit mehr ein politisches als ein kirchliches. Aber es hatte auch seine bisherige Aufgabe größtentheils erfüllt. Die abendländische Christenheit bis auf geringe Bruchtheile war der katholischen Kirche gewonnen, die geistige Einheit war damit hergestellt. Dem Christenthum war eine breite Bahn eröffnet, seine bildende Kraft zu entfalten, alle die Culturelemente, welche in ihm verborgen lagen, zur Wirksamkeit zu bringen. Die neue Entwicklung des geistigen Lebens vollzog sich langsam und allmählig.

Gemeinsam mit dem Kaiserthum hatte das Papstthum bisher gearbeitet, jetzt erhob es sich, um den alten Bundesgenossen zu unterdrücken. Wir Deutschen vermögen nur mit Schmerz auf den Untergang der deutschen Macht zu blicken, aber doch müssen wir uns fragen, ob das Kaiserthum, wenn es ihm gelang, sich fester und fester zu gründen, wirklich den Interessen der Menschheit und damit auch denen unseres Volkes entsprochen hätte. Ein ungeheures Weltreich, noch größer als das Karls des Großen, wäre entstanden, die Idee des christlichen Universalstaates lag ja dem Kaiserthum zu Grunde. Wollte doch Heinrich VI., der letzte Kaiser, der mit Ernst daran denken konnte, die ganze bekannte Welt, Orient wie Occident unter seinem Scepter vereinen. Und diese Idee schwebte keineswegs so hoch und leer in der Luft. Wenn das Kaiserthum auf den Wegen fortgeschritten wäre, welche Heinrich III. gewandelt, wenn es nicht am Papstthum ein unbesiegbares Hinderniß gefunden, hätte es jenes hohe Ziel wahrscheinlich erreicht. Der Widerstand der deutschen Fürsten wäre gebrochen worden, ihre Kraft völlig vernichtet, dann aber war keine Macht den deutschen Kaisern gewachsen. Und wie das Kaiserthum so alle politische Gewalt in sich vereint hätte, so wäre ihm auch — das lag in seiner Tendenz — alle geistliche zugefallen. Würde nun nicht eine so ungeheure Macht naturgemäß jede freie Entwicklung der Völker erdrückt haben, würde damit nicht auch die geistige Entwicklung zum Stillstande verurtheilt worden sein? Als das Papstthum das Kaiserthum in seiner wesentlichen Bedeutung vernichtete, eröffnete es die Möglichkeit einer weiteren freien Entwicklung. Wenn nun auch seine Thätigkeit aus der früheren constructiven eine destructive wurde, war es doch dem Genius der Menschheit nicht minder förderlich. Freilich versuchte es dann, in die vom Kaiserthum leer gelassene Stelle zu treten und eine kirchlich-politische Universalherrschaft zu gründen, aber zum Glück hatte es inzwischen selbst die Elemente heraufbeschworen, welche sich gebieterisch seinem Fortschreiten in den Weg warfen. Doch davon später.

Wir kehren zu Hildebrand zurück.

Die Thätigkeit des großen Mannes beginnt schon eine lange Reihe von Jahren, ehe er selbst die Schlüssel Petri übernahm; seit Stephan IX. war er der Leiter der päpstlichen Staatskunst. Mit wunderbarer politischer Klugheit und durchdringender Meisterschaft in dem Beurtheilen der Zeitverhältnisse, wenn auch nicht immer mit offener Ehrlichkeit und christlicher Gesinnung, wußte er alle die Hebel in Bewegung zu setzen, welche seine Pläne fördern konnten. Er wußte dem gewaltsamen Eingreifen des römischen Adels in die Papstwahl einen Riegel vorzuschieben durch das Wahldecret vom April 1059, er fesselte die mächtigen Cluniacenser und die religiöse Reformpartei an seine Pläne, er benutzte die religiös-democratiche Bewegung, welche damals in den oberitalischen Städten ausbrach, er setzte sich in Einverständnis mit den deutschen Fürsten, er gewann endlich in den Normannen Süditaliens einen starken Schild und

eine mächtige Waffe gegen die Kaiser. Gestützt auf alle diese Factoren begann er seinen Kampf gegen Heinrich IV., zwar schließlich persönlich unterliegend, aber in der Niederlage doch Sieger.

Wie die Nachfolger Gregors, so führte auch Heinrichs treuloser Sohn den Kampf fort, bis dieser endlich im Wormser Concordate vom Jahre 1122 seinen vorläufigen Abschluß fand. Den Investiturstreit nennt man diese erste Periode des großen Conflicts zwischen Kaiser und Papst, da die Frage der Laieninvestitur es war, in der er gipfelte. Aber diese Frage war doch nur eine secundäre, hinter welcher sich der eigentliche Gegenstand des Preisringens verbarg; dieses drehte sich in der That darum, welche von beiden Gewalten in Zukunft die Oberhand behalten sollte. Deswegen konnte auch der Wormser Friedensschluß nicht von Dauer sein, so ehrlich er vielleicht von beiden Parteien gemeint war; er war nur eine Pause, nach welcher der Sturm mit um so größerer Gewalt losbrach.

Darum kann es nicht verwundern, wenn das Wormser Abkommen, das Resultat jahrelanger heißer Kämpfe, so geringfügig erscheint. An dem Brauche, wie er bis auf den vierten Heinrich bei der Wahl der Bischöfe und Aebte geübt worden war, war im Wesentlichen wenig geändert und die geistlichen Herren blieben nach wie vor Lehensträger des Reiches. Dem oberflächlichen Beobachter mag es gar dünken, als wenn die Kirche den kürzeren gezogen, denn ihr Princip in seiner Schärfe hatte sie aufgeben müssen.

Aber es scheint nur so; in der That hatte die Kirche den entscheidenden Erfolg davongetragen. Das Kaiserthum hatte seine herrschende Stellung aufgeben müssen, die Hoffnung, ein Universalreich aufzurichten, die ganze Christenheit unterwerfen zu können, war vereitelt. Als völlig gleichberechtigte Macht mußte es nun das Papstthum neben sich anerkennen; es schrieb ihm nicht mehr seinen Willen vor, wie die Ottonen, wie Heinrich III., sondern es unterhandelte und schloß Verträge mit ihm. Beide Gegner hatten ihre Kräfte gemessen und das Kaiserthum erfahren, daß es einen mächtigen Feind sich gegenüber sähe, dessen Besiegung kaum noch möglich war.

Nicht allein dem Kaiserthum gegenüber hatte das Papstthum gewonnen, auch sein allgemeines Ansehen in der ganzen Christenheit war hoch gestiegen. Das ganze Abendland war von den Impulsen erfüllt und durchströmt, welche von dem Stuhle Petri ausgingen. Bischöfe aller Länder nahmen an seinen Synoden Theil, sie alle waren in die Mitleidenschaft des großen Kampfes gezogen; der ganze Occident begleitete ihn mit seinem Interesse und zwar nicht zu Gunsten der weltlichen Macht. Die geistliche Waffe, der Bannfluch, welche zuerst Gregor VII. als politisches Mittel im Großen anwandte, war noch nicht durch zu häufigen Gebrauch stumpf geworden; noch galt der Betroffene für ausgestoßen aus der christlichen Gemeinschaft und für rettungslos verloren, wenn er nicht Buße that. Die Missionen im Norden und Osten schritten rüstig fort, überall mit dem Christenthum den Bekehrten auch den römischen Primat auferlegend und die Grenzen der päpstlichen Herrschaft erweiternd; auch Englands Kirche hatte ihre frühere Selbständigkeit eingebüßt, seitdem Alexander II. mit unentschuldbarer Ungerechtigkeit den Raubzug des Normannen Wilhelm zur religiösen Sache stempelte. Schritt im Norden das Christenthum im Ganzen friedlich fort, so bemühte es sich im Süden, dem Islam seinen Boden mit Blut abzuräumen; auch hier kämpfte man im Namen des heiligen Petrus. Die Versammlung zu Clermont ist vielleicht der leuchtendste Punkt in der Geschichte des Papstthums; nie hat es seinen ungeheuren Einfluß auf die Gemüther der Menschen so

glänzend bewiesen, wie hier. Die Kreuzzüge stellten das Papstthum in den Mittelpunkt der christlichen Welt. Einen mächtigen Vorsprung hatte es damit vor dem Kaiserthum gewonnen: während dieses gegenüber der großen Bewegung theilnahmlos verharrte und den günstigen Augenblick versäumte, sich an ihre Spitze zu stellen und dadurch praktisch seine Ansprüche auf die Führung der Christenheit zu bethätigen, trat das Papstthum an seine Stelle und wurde der Repräsentant der christlichen Einheit. Bald genug verstand es auch meisterhaft, die religiöse Begeisterung der Christenheit für seine Zwecke auszubeuten. Es ist nicht zu viel behauptet, wenn man den Kreuzzügen den endlichen Sieg des Papstthums zuschreibt.

Zu alledem kam noch, daß die Verhältnisse in Deutschland sich sehr zu Ungunsten der Kaiser geändert hatten. Unter Heinrich I. und Otto dem Großen waren die weltlichen Fürsten nichts anderes, als mächtige Beamte der Krone gewesen, unter den letzten Sachsen und den ersten Franken hatten sie vergeblich gesucht, ihre Macht zu consolidiren, dem Herrscher gegenüber eine feste Position zu gewinnen — Heinrich III. war nahe daran, dem Herzogthum ein Ende zu machen. Jetzt standen die Fürsten dem deutschen Könige als geschlossene Macht gegenüber. Schon waren die kleinen Lehen erblich geworden, die großen waren es ebenfalls, wenn auch nicht der Theorie, so doch der That nach; schon hatten sich überall in Deutschland die großen Adelsgeschlechter gebildet, sich immer fester eingrabend in den Boden, auf dem sie entsprossen waren. Dem Oberhaupt war es nicht mehr möglich, dem Willen der Gesamtheit entgegen zu handeln; seine Autorität beruhte mehr auf der geheiligten Tradition, welche der gute Wille der Fürsten noch immer respectirte, als auf wirklicher Macht. Alle Keime waren gelegt, aus denen in einem Jahrhundert die Machtlosigkeit des Kaisers, die Souveränität der Fürsten üppig empor sproßte.

Wir würden die Bedeutung des Investiturstreites nicht völlig würdigen, wenn wir nicht, wenn auch mit noch so kurzen Worten, des Umschwunges gedächten, den derselbe auf geistigem Gebiete hervorrief. Während er das Papstthum auf dem Felde der Politik mächtig förderte, regte er auch im Verein mit den Kreuzzügen den Geist der Menschen mächtig an und dieser fing im Stillen an, die Waffen zu schmieden, welche dereinst der Kirche ihren Sieg entreißen sollten. Nur mit wenigen Worten können wir die großen Züge andeuten. Die Litteratur des Investiturstreites ist keine unbedeutende; zahlreich genug tauchten allenthalben polemische Schriften auf, welche die Rechtsgründe der beiden Parteien darlegen sollten. Man gewöhnte sich zu forschen, mit prüfendem Blicke in die Verhältnisse einzudringen; der Geist wurde dadurch freier und lernte sich weitere Gebiete und größere Aufgaben zu stecken. Das Studium des canonischen und des römischen Rechtes begann allgemein zu werden, die berühmte Schule in Bologna stand unter der Leitung hochbedeutender Gelehrten. Bald suchten die Hohenstaufen ihr Verhältniß zu den Päpsten auf die alten Kaiserrechte zu gründen. In gleicher Weise fing die Philosophie an, sich zu regen; in Frankreich wirkten Abälard, der Vater der scholastischen Philosophie und Bernhard von Clairvaux, der Urheber des Mysticismus; beide Lehren griffen tief in das Geistesleben der abendländischen Welt ein. Mochte auch später die Schulphilosophie in den Dienst der Kirche treten, der Zweifel war einmal wachgerufen und übte seine zerstörende Macht an der kirchlichen Doctrin. Hand in Hand mit dem Aufschwunge des Geistes wurden die Kunstbestrebungen immer intensiver; wie die Kreuzzüge der wissenschaftlichen Thätigkeit Nahrung gaben, so regten sie auch die schöpferische Phantasie an. In Frankreich schufen

die Lieder der Troubadours eine neue glänzende Litteratur, welche ihre Nahrung aus dem abenteuernden Ritterthum, dieser Blüthe der Kreuzzüge, schöpfte. Bald wurden verwandte Klänge in Deutschland geweckt; auch die Poesie trat in Opposition zu der herrschenden Hierarchie und führte gegen sie vernichtende Streiche des edlen Zornes und des beißenden Spottes. Und schon hatte sich ein ganz neuer Factor des politischen Lebens zur Geltung gebracht: das Bürgerthum. Während das frühere Mittelalter nur zu erzählen weiß von geistlichen und weltlichen Großen, trat dieses neue Element mit mächtiger Lebenskraft mitten in die Geschichte hinein. Zunächst sind es freilich nur die oberitalischen Städte, welche durch ausgebreitete Handelsthätigkeit, durch glänzenden Reichthum und unerschütterlichen Muth unsere Aufmerksamkeit fesseln, aber bald folgen ihnen die deutschen nach.

Der erste Act des großen Dramas hatte damit geschlossen, daß die Päpste die Kaiser zur Anerkennung ihrer Gleichberechtigung zwangen, im zweiten errangen sie den vollkommenen Sieg. —

Einem Ziele hatten die Päpste von jeher nachgestrebt und immer klarer war geworden, daß nur die Erreichung desselben ihnen eine Garantie für die Zukunft bot. Wollten sie die Ansprüche, welche sie als die Nachfolger Petri erhoben, zur Geltung bringen, so mußten sie politisch vollkommen unabhängig werden und zu den geistlichen Waffen die weltlichen fügen. Nur wenn die Kaiser nicht mehr die politischen Gebieter von Rom und von Italien waren, konnte ihre gefährliche Concurrenz beseitigt werden. Daher suchten die Päpste eigenen Länderbesitz zu erlangen, in welchem sie unumschränkt schalten und walten konnten, welcher ihnen zur Zeit der Gefahr thatkräftige Unterstützung bot. Daher suchten sie die Herren, oder doch wenigstens die erste weltliche Macht von Italien zu werden. Das wurde der Kernpunkt, um welchen sich der Kampf zwischen Hohenstaufen und Curie drehte; alle andern Fragen traten dagegen in den Hintergrund; die ganze Entscheidung lag darin, wem die weltliche Herrschaft über Italien zufallen würde.

Schon zur Lombardenzeit, dann unter Karl und Pipin hatten die Statthalter Christi nach eigenem Besitze gestrebt; trotz der Pipin'schen und Karl'schen Schenkung war es ihnen nicht geglückt. Sie blieben Unterthanen des Kaisers; unter den Stürmen des neunten und zehnten Jahrhunderts verlor der heilige Petrus fast sämtliche Besitzungen. Mit Lebhaftigkeit nahmen Gregor VII. und seine Nachfolger den alten Plan wieder auf. Oberitalien in ihren Besitz zu bringen, war unmöglich; die Städte waren zu herrlich aufgeblüht, zu mächtig, selbst die Kaiser vermochten nicht mehr, sie zu voller Botmäßigkeit zu zwingen. Aber zum Glück für die Päpste verband das eigene gleiche Interesse Republiken und Kirche aufs engste. Anders standen die Dinge in Mittel- und Unteritalien. Schon seit Jahrhunderten blickten die römischen Bischöfe mit Begierde auf das schöne Neapel. Ansprüche darauf sollte die angebliche Schenkungsurkunde Constantins, ein Nachwerk des neunten Jahrhunderts, verleihen; die Karl'sche Donation wurde im gleichen Sinne interpretirt und um der Tradition, diesem allenthalben durchgreifenden Beweismittel des Mittelalters, noch größere Kraft zu verleihen, wurden wahrscheinlich schon unter Gregor VII. die falschen Urkunden Ludwig des Frommen, Otto des Großen und Heinrich des Heiligen fabricirt. Auf Grund solcher Ansprüche belehnte Nicolaus die Normannen mit Neapel und Sicilien. Gern nahmen die Eroberer ihre Länder als Lehn vom heiligen Petrus, da sie ihrem Raube so eine gewisse Legitimation verschafften, das Papstthum aber gewann in



ihnen treue Schildknappen und Ketter in der Noth. Der Besitz Unteritaliens war demnach für den apostolischen Stuhl von höchster Wichtigkeit; als daher die kluge und feste Politik Friedrich I. diese herrlichen Lande an sein Haus brachte, wurde der Zwiespalt zwischen Päpsten und Hohenstaufen ein unverföhllicher. Denn die Päpste kämpften um ihre Existenz, wenn sie Neapel und Sicilien zu behaupten suchten; der sie umschließende und einschnürende Besitz der Hohenstaufen hätte sie unfehlbar erstickt. Daher ihre verzweifelten Anstrengungen, welche endlich den Untergang des gegnerischen Hauses herbeiführten; aber dieses fiel nicht, ohne den Sieger ins Verderben nachzuziehen.

Ansprüche auf Mittelitalien gab den Bischöfen Rom's die berühmte Schenkung der Großgräfin Mathilde, der andere Grisaapel zwischen ihnen und den Hohenstaufen. Die Frage hatte ihre großen rechtlichen Schwierigkeiten, denn nur ihre Allodien hatte Mathilde dem apostolischen Stuhle von Rechts wegen zuweisen können, während die Lehen aus Reich fallen mußten. Aber es zeigte sich unmöglich, zwischen Lehen und Allod zu unterscheiden; so beanspruchten denn beide Parteien das ganze Gebiet als ihr rechtmäßiges Eigenthum. —

Friedrich I., die erhabenste Gestalt in der glänzenden Reihe unserer Kaiser, versuchte noch einmal mit Nachdruck seine kaiserlichen Befugnisse geltend zu machen; als der Nachfolger Karls des Großen wollte er herrschen wie dieser, frei und unumschränkt, alle Glieder des weiten Reiches sollten seiner vollen Botmäßigkeit unterworfen sein. Wenn überhaupt ein Mensch solche Gedanken fassen konnte, so war er es; aber daß er den schon gewonnen geglaubten Sieg doch aus den Händen geben mußte, zeigte deutlich genug, daß er sich ein unerreichbares Ziel gesteckt. Zu mannigfach waren die Gewalten, welche einer absoluten Kaiserherrschaft widerstrebten; die Städte Italiens, die deutschen Fürsten, die Päpste leisteten gleichmäßig Widerstand, die außerdeutschen Lande, vor allem Frankreich, betrachteten mit Besorgniß und Mißtrauen die neu sich erhebende Kaisermacht; wenn das Ausland auch nicht offen zu den Waffen griff, so gewährte es doch den Päpsten moralische Unterstützung und rettendes Asyl, in dem sie neue Kräfte sammeln, in dem sie furchtlos den Kampf fortsetzen konnten. So sah sich endlich Friedrich zum Frieden von Venedig genöthigt. Es war eine schlimmere Niederlage für das Kaiserthum, als hundert Jahre früher der Tag von Canossa. Mochten auch die Bedingungen für Friedrich günstig sein und der politische Zustand nur wenig verändert scheinen: das demüthigende Bekenntniß sprach er mit dem Friedensschlusse aus, daß er vergeblich gerungen, daß das Papstthum eine unbesiegbare Macht geworden, welche nicht mehr in die früheren Schranken zurückzuweisen war. — Günstige Umstände ermöglichten zwar dem thatkräftigen und entschlossenen Heinrich VI. die Kaiser Gewalt fast zur Absolutie umzugestalten und die weitfliegendsten Pläne ins Auge zu fassen; die rasch errungenen Erfolge gingen noch schneller mit ihm zu Grabe.

Innocenz III. bestieg damals den apostolischen Stuhl, ein Mann von gewaltigen Talenten und großen Eigenschaften, dabei wohl im Stande, die Tugenden, welche er als Kirchenfürst unleugbar besaß, bei politischen Zwecken schweigen zu lassen. Innocenz war der mächtigste aller Päpste, mit Recht sagte er von sich, daß er der Welt gebiete, sein Pontificat bezeichnet den Gipfelpunkt der päpstlichen Herrschaft. Bekannt genug sind die Erfolge, welche er in Deutschland, in Italien, in Frankreich und England, kurz im ganzen Abendlande, wie im Morgenlande errang; sie waren nicht allein kirchlicher, sondern vorwiegend weltlicher Art. Die griechische Kirche, bezwungen durch das sogenannte lateinische Kaiserthum, erkannte noch einmal

Roms Suprematie an; die Keger, besonders die unglücklichen Albigenser, gingen unter dem furchtbaren Drucke der Kirche zu Grunde. Selbst die Stadt Rom gehorchte dem Papste, während sie sonst gewohnt war, ihre geistlichen Herren aus einer Verbannung in die andere zu treiben; England und Aragon ergaben sich dem römischen Stuhle als Vasallenstaaten, ebenso wieder Neapel und Sicilien; Ungarn galt dem Papste ebenfalls als Lehn Petri; die Geschicke Deutschlands standen in seiner Hand. Ein päpstliches Weltreich war da gegründet, das Kaisertum wirklich zum Monde herabgedrückt, der sein spärliches Licht von der päpstlichen Sonne erhielt.

Von größter Wichtigkeit war, daß nun endlich ein deutscher Herrscher dem Papste das streitige Gebiet in Italien abtrat; Otto IV. überließ in der Urkunde von Neuß und der späteren von Speier feierlich dem heiligen Vater das Land zwischen dem Po und der neapolitanischen Grenze. Diese Cession ist die erste rechtliche Grundlage des Kirchenstaates. Freilich suchte er später dem Papste die abgetretenen Gebiete wieder zu entreißen, doch er unterlag dem mit Innocenz Hilfe aufgestellten Gegenkönige Friedrich II., welcher unter dem Drange der Umstände alsbald zu Eger die Cession Otto IV. bestätigte. Aber der geistvolle Herrscher trat die volle Erbschaft seiner großen Vorfahren an und wie diese gerieth er mit der römischen Curie in den heftigsten Conflict. Wieder war der weltliche Besitz, die Herrschaft in Italien, die bewegende Ursache.

Der Tod Friedrich II. bildet einen bedeutsamen Abschnitt in der deutschen, wie in der Weltgeschichte, eine große glanzreiche Zeit schließt mit ihm ab. Mit Friedrich fiel das deutsche Kaisertum, seine Macht und Herrlichkeit war dahin. Zwar führte es noch fast sechs Jahrhunderte eine ruhmlose Existenz, aber es hatte seinen Inhalt verloren, nur die leere Form war geblieben; eine Wiederherstellung, noch manchmal versucht, erwies sich als unmöglich.

Das Christenthum hatte die unzweifelhafte Herrschaft erlangt, überall in Europa, mit Ausnahme des sumpfreichen Litthauen, war es anerkannt, überall fest in den Herzen der Völker gegründet; das Abendland war vollkommen einig in seiner Religion. Es bedurfte keiner starken Macht mehr, welche die Kirche zusammenhalten, unterstützen, welche sie gegen feindliche Gewalten vertheidigen mußte. Ein christliches Universalreich, wie es in der Idee des Kaisertums lag, war demnach nicht mehr von Nöthen. Die christliche Cultur konnte allein ihren Weg verfolgen und grade die Freiheit, die Unabhängigkeit von einer bevormundenden Macht war ihr nöthig, um sich allseitig zu entfalten, um ihre reichen Schätze an den Tag fördern zu können. Die europäische Menschheit war in jeder Beziehung herangewachsen und wohl im Stande, die Kraft ihres Geistes selbständig zu üben, die Bildungstoffe, welche ihr das Christenthum in die Hand gab, auszunutzen und zu verarbeiten.

Auch auf dem politischen Gebiete war für Europa eine schützende Macht nicht mehr von Nöthen. Die europäischen Staaten waren in sich consolidirt und jeder zu einem eigenartigen Entwicklungsproceß gelangt. Eine so ungeheure Macht, wie sie das Kaisertum beanspruchte, konnten sie nun nicht mehr ertragen.

So hatte das Kaisertum seine eigentliche Bedeutung eingebüßt; wenn auch der alte Glanz noch lange um die zerbrochene Krone strahlte, die gelösten Ringe konnten sich nicht mehr zusammenfügen.

Das Papstthum hatte den Sturz jenes herbeigeführt, seine destructive Aufgabe war damit vollendet, es hatte Europa seine freie Entfaltung gesichert. Aber als es die gegnerische

Gewalt zerstörte, hatte es selbstmörderisch gegen sich selbst gewüthet; als das Kaiserthum dahinschwand, war auch das Ende der Herrlichkeit des Papstthums nicht mehr fern. Innig vereint hatten beide dieselben weltgeschichtlichen Aufgaben gehabt; als die Schwestern schon im heftigsten Hader lagen, beruhten sie doch noch immer auf Einer Idee und gehörten in den Augen der Menschheit zusammen; selbst feindlich entzweit wirkten sie noch immer gemeinsam an der Heranbildung Europas. So war es denn unausbleiblich, daß der Sturz des einen den des andern nach sich zog.

Wir sind damit am Ziele angelangt. Wir haben gesehen, wie das Papstthum entstand, wie es groß wurde, wir haben seine Bedeutung für das menschliche Geschlecht nachzuweisen gesucht, aber doch können wir noch nicht schließen. Denn die vordem vom Kaiserthum drohende Gefahr, welche das Papstthum glücklich abgewendet, drohte nun von ihm selbst. Statt des politisch-kirchlichen Universalreiches war ein kirchlich-politisches entstanden, welches schwer auf dem Geiste der Menschheit lastete. Auch dieses mußte gestürzt werden und die Geschichte dieser Abwehr, die Factoren, welche sie bewirkten, müssen wir uns in großen Zügen noch deutlich machen.

Der Fall der päpstlichen Macht war bei weitem kein so jäher, wie der der kaiserlichen; hatte sie doch den Sieg davongetragen. Aber nicht allein dieser Umstand verlieh dem Papstthum größere Kraft. Sein ganzes Wesen hatte sich vielgestaltiger entwickelt, es hatte tiefere Wurzeln geschlagen in der christlichen Welt. Es hatte dem Kaiserthum nicht allein die politische Macht entrisen, es hatte ihm auch das eigentliche Lebensmark entzogen, indem es den christlichen Gehalt von jenem auf sich übertrug. Das Papstthum war nun das allgemein anerkannte alleinige Haupt der christlichen Kirche und deren ganze Organisation, innere wie äußere, beruhte auf ihm. So hatte es, als sein Gegner kraftlos zu Boden sank, eine ungeheuer feste Position inne, welche ihm eine lange Existenz sicherte. Es kam noch ein anderes Moment hinzu. Die Würde des Kaisers an sich war in Deutschland politisch ohnmächtig geworden, da kein Länderbesitz daran geknüpft war; nur das persönliche Eigenthum des Trägers verlieh ihm noch wirkliche Kraft. Aber da verschiedene Häuser die Krone trugen, war die Entstehung einer erblichen kaiserlichen Macht gehindert. Als dann endlich das habsburgische Haus die kaiserliche Würde auf die Dauer erhielt, verfolgte es nur eigene Hausinteressen und konnte kaum anders, wenn es sich nicht selbstlos hingeben wollte. Das Papstthum dagegen ging aus dem großen Conflict als der Besitzer einer weltlichen Herrschaft hervor, die zwar nicht von großem Umfange war, aber doch, da sich in Italien keine einheitliche Macht mehr bildete, dort eine wesentliche Rolle spielte und dem Papstthum für die Folgezeit festen Halt verlieh. Auf dem Gebiete der weltlichen Macht stand ihm sogar noch eine zeitweise Weiterentwicklung bevor.

Es waren demnach drei Factoren, welche vereint die Macht des Papstthums bildeten, als es aus dem Kampfe mit den staufischen Kaisern als Sieger hervorging: sein politisches Uebergewicht in Europa, seine kirchliche Herrschaft über die Christenheit, sein weltlicher Besitz im Kirchenstaate. Alle drei sollten zerfallen, mehr oder minder schnell.

Der maßlose Haß, mit welchem Innocenz IV. und seine Nachfolger das „Viperngezücht“ der Hohenstaufen verfolgten und ihnen Neapel zu entreißen suchten, gereichte den Statthaltern Christi selbst zum Verderben. Da sie verzweifelden, mit eigenen Kräften ihr Ziel zu erreichen, sahen sie sich nach auswärtiger Hilfe um; überall boten sie Neapels Krone aus, bis endlich Karl

von Anjou, der Sohn Ludwig VIII. von Frankreich, ein kühner Abenteurer und rauher Despot, das glänzende Anerbieten Urban IV. annahm. Unter dem Banner der Kirche, welches beute-gierige Kreuzfahrer in Menge lockte, gefördert durch einen Aufstand der neapolitanischen Barone, glückte es ihm, in der Schlacht von Benevent dem Könige Manfred Leben und Thron zu rauben. Vergebens suchte zwei Jahre später Conradin das Land seiner Väter zurückzuerobern, nach trügerischen Erfolgen fiel das Haupt des letzten Hohenstaufen unter dem Beile des Henkers.

Das Ziel der Päpste war erreicht. Aber eine neue Macht gewann nun Einfluß auf die Geschichte Italiens und des römischen Stuhles. Frankreich hatte immer getreu zu Rom gehalten, oft genug hatte es den Statthaltern Christi rettendes Asyl geboten. Seitdem Philipp August im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts den Grund zu einer starken königlichen Gewalt gelegt, hatte das französische Reich eine achtungswerthe Stellung neben Deutschland eingenommen; jetzt, als dieses ohne einheitliches Haupt dem Interregnum und der Auflösung anheim fiel, war jenes unter den europäischen Staaten der mächtigste. Frankreich stieg in demselben Maße wie das Kaiserthum sank. Die Politik der Päpste steigerte das französische Uebergewicht noch mehr; als Neapel in die Hände Karls kam, als mehrere Franzosen hintereinander den päpstlichen Stuhl inne hatten und ein großer Theil der Cardinäle derselben Nation angehörte, lag für Frankreich der Gedanke nahe genug, die Macht, welche bisher die Kaiser innegehabt, an sich zu reißen. Schon leitete Karl als Senator die Angelegenheiten der römischen Stadtgemeinde, schon dachte er an die Eroberung von Constantinopel; hoffte doch der französische König mit Hilfe der ihm wohlgesinnten Cardinäle seine Wahl zum deutschen Könige durchsetzen zu können.

Die Lage der Dinge war bedenklich und Paps Gregor X., ein Italiener aus dem Hause der Visconti, und ein Theil der deutschen Fürsten, denen das nationale Ehrgefühl noch nicht völlig abhanden gekommen war, beeilte sich, vorzubeugen; Rudolf von Habsburg wurde zum deutschen Könige gewählt. Mag man von Rudolfs Regierung sonst denken, wie man will, den Ruhm kann man ihm nicht absprechen, daß er Deutschland vor einer totalen Auflösung bewahrte und es vor dem allzeit lüsternden Frankreich rettete. Freilich, das neuerstandene Königthum war nur Schatten des früheren und daher nicht im Stande, dessen Ansprüche zu erheben oder gar durchzuführen. Mit weiser Mäßigung entfernte daher Rudolf den alten Zankapfel zwischen Deutschland und Rom; er trat Gregor X. und dessen Nachfolger Nicolaus III. definitiv den Kirchenstaat ab und verzichtete auf die Oberhoheit über Neapel und Sicilien.

Die kluge Politik Gregor X. und der rüstige Eifer Nicolaus III., sich in dem nun endlich unzweifelhaften Besitzthum fest und häuslich einzurichten und alle fremden Einflüsse aus ihm zu entfernen, hatten doch den französischen Feind nicht für alle Zeiten beschwören können; der schwere Mißgriff Urbans trug noch seine verhängnißvollen Früchte. Der Verlust Siciliens, welches seine Freiheit höher schätzte, als die Bannflüche Roms, war die erste; in der sicilischen Besper erhob sich das Land gegen die französischen Unterdrücker, in einem langen Kampfe bewahrte es seine Selbständigkeit. Nur wenige Jahre noch, und Rom blühte durch Frankreich seine Weltherrschaft ein.

Nach dem wunderlichen Pontificat des heiligen Coelestin bestieg Bonifacius VIII. am 24. December 1294 den apostolischen Stuhl. Seine Thätigkeit war eine fast ausschließlich politische, kein Land Europas, in dessen Verhältnisse er nicht eingriff. Ein Mann von gewal-

tigem und energischem Geiste, der stolze aller derer, welche die Schlüssel Petri geführt, zog er die äußersten Consequenzen aus den bisherigen Ansprüchen Roms; seine Ansichten gipfelten endlich in dem Satze: „Wer dem Papste widerstrebt, widerstrebt Gott selbst. Wir erklären, sagen und bestimmen, daß jede menschliche Creatur dem römischen Bischofe unterworfen, daß ohne diesen Glauben keine Seligkeit zu hoffen!“ Mit solchen Forderungen war jede Schranke niedergeworfen, welche bisher noch der päpstlichen Unumschränktheit im Wege gestanden, aber auch ein unvermeidlicher Conflict ins Leben gerufen.

Man würde den Sturz des Bonifacius und das darauf folgende Exil von Avignon nicht in ihrer vollen Bedeutung würdigen, wenn man sie nur für die Folgen des französischen Uebergewichts halten wollte. Die Wurzeln dieser Ereignisse lagen tiefer.

Das Papstthum war mit dem Falle der Hohenstaufen auf einer Höhe angelangt, von der ein weiteres Fortschreiten kaum noch denkbar war. Aber selbst sie zu behaupten war nur dann möglich, wenn der politische Zustand Europas sich völlig veränderte, wenn die Selbständigkeit aller Reiche gänzlich untergraben, ihre Herrscher zu Vasallen und Dienern der römischen Curie herabgedrückt wurden. Deutschland hatte seine frühere Machtstellung aufgeben, sich dem römischen Stuhle unterordnen müssen; es war natürlich, daß ein gleiches Schicksal auch den andern Reichen zugebacht war, hatte doch auch über einen Theil von ihnen das Papstthum schon so manche glänzende Triumphe davongetragen. Dem Unterliegen des Kaiserthums hatten sie theils mit Schadenfreude zugeesehen, theils durch ihre moralische Unterstützung Vorschub geleistet, jetzt sollten sie dessen Geschick theilen. Da erhob sich Philipp der Schöne als ihr Vorseher und führte den Kampf mit allen Mitteln einer schlauen, ränkevollen Politik; seine Staatskunst, die nie die Ruhe verlor, alle Schwächen des Gegners benutzte und doch stets den Schein des Rechtes zu bewahren wußte, trug den Sieg über das Papstthum davon, welches maßlos seine Kräfte überschätzte. So wenig man sonst Vorliebe für den treulosen Franzosenkönig empfinden mag, den Ruhm muß man ihm zugestehen, daß er Europa vor dem Geschick bewahrte, unter der päpstlichen Tyrannei jeder freien Regung des staatlichen, wie des geistigen Lebens verlustig zu gehen. Es war ein Kampf um Principien, der nun entbrannte, päpstliche Weltherrschaft gegen die Freiheit der europäischen Staaten.

Es mag merkwürdig erscheinen, daß sich der Kampf so schnell zu Frankreichs Gunsten entschied, daß der Sturz des Papstthums ein so jäher war. Aber die Schuld lag an letzterem selbst; frühere Sünden rächten sich jetzt. Nun zeigte es sich, wie schwer die Kirche ihr eigenes Interesse verlegt hatte, als sie die kaiserliche Macht mit rastlosem Eifer so völlig zerstörte. Denn nun fehlte letztere den Päpsten, nun entbehrten sie ihres starken Schutzes. In seiner letzten Stunde erkannte es Bonifacius, er knüpfte mit dem deutschen Könige, Albrecht von Oesterreich an. Aber dieser, ganz eigenen Interessen hingegeben, zeigte keine Neigung, über diese hinaus dem Bedrängten beizustehen. Es konnte auch kaum anders sein, eine Entwicklung von zwei Jahrhunderten läßt sich nicht in einem Augenblicke rückgängig machen. Italien war uneinig und in sich zerspalten und Dank der päpstlichen Politik keine starke Macht vorhanden, welche Ordnung hätte stiften können; das Land krankte noch immer an den Nachwirkungen der kaiserlichen und päpstlichen Kämpfe, wenn auch die alten Parteinamen der Guelfen und Ghibellinen ihrer ursprünglichen Bedeutung fast ganz entkleidet waren. Die andern Staaten, wie England, Ungarn, Dänemark, hatten mit Mühe die maßlosen Ansprüche des Papstes ab-

gewehrt; natürlich daß sie nicht eilten, eine Macht zu unterstützen, welche sich wieder gegen sie selbst wenden konnte. — Das Ansehen der Päpste war überhaupt tief erschüttert. Die Bannflüche, zuviel geschleudert und oft in unbedeutenden Dingen, vermochten nicht mehr den alten Eindruck hervorzurufen, die Anmaßungen der Hierarchie, ihre fortwährenden Gelderpressungen, der oft zweifelhafte Lebenswandel ihrer Mitglieder mußten selbst den frommsten Sinn mißstimmen. Wie sehr die frühere religiöse Begeisterung erloschen war, zeigte der Umstand, daß Niemand mehr Lust hatte, in den Kampf für das heilige Land gegen die Ungläubigen zu ziehen. Die Päpste, durch die Kreuzzüge in den Mittelpunkt der Christenheit gestellt, hatten sie fast ganz in ihre Hand genommen; aber das Resultat so ungeheurer Opfer war ein jämmerliches, im Jahre 1291 war der letzte Besitz im heiligen Lande, die Stadt Acon, eine Beute der Muhamedaner geworden. Damit war nicht nur der politische Horizont des Papstthums bedeutend verringert worden, auch sein Einfluß auf die Gemüther der Christenheit war erheblich geschwächt. Zwar forderten die heiligen Väter immer wieder zu neuen Zügen auf; immer weiter erhoben sie zu diesem Zwecke große Summen von Laien und Geistlichen; aber Jedermann wußte, daß diese nur für die eigensten Interessen der Curie verwendet wurden.

Fassen wir alles mit einem Worte zusammen: das Papstthum ging am eigenen Uebermaß zu Grunde. — So entschieden trug Frankreich den Sieg davon, daß zwei Jahre nach dem Tode des Bonifacius Clemens V. seinen Sitz in Avignon aufschlug. Damit sanken die Päpste zu Gefangenen und politischen Werkzeugen Frankreichs herab. Nur Deutschland, nachdem Heinrich VII. vergeblich den alten Glanz der Krone zu erneuern versucht, hatte zu den Zeiten Ludwigs des Bayern noch schwer unter der päpstlichen Willkür zu leiden. Es lag im Interesse Frankreichs, daß hier die Verwirrung erhalten blieb; immer wieder mußten deshalb die heiligen Väter den Zwiespalt neu anfachen. Endlich fand auch Deutschland seine Würde wieder, nachdem es lange genug Mißhandlungen erduldet; in Rense 1338 verwarren sich die deutschen Fürsten feierlich gegen jede weitere Einmischung des Papstes in die deutschen Reichsangelegenheiten und erklärten jeden über das Oberhaupt des Reiches verhängten Bannfluch für ungiltig. Die goldne Bulle endlich schnitt jede Einwirkung der Curie auf die Königswahl ab.

Fast zweiundsiebzig Jahre blieben die Päpste in Avignon. Als sie in ihren alten, mit Trümmern und Elend erfüllten Sitz zurückkehrten, war das Papstthum nicht mehr das alte. Seine politische Herrschaft über das Abendland war dahin, bald sollte ihr auch die geistliche folgen. —

Eine großartige Umwälzung des geistigen Lebens hatte inzwischen begonnen und vollzog sich immer weiter, sicher und unaufhaltsam die alten Schranken vor sich niederwerfend.

Als die alte Welt morsch zusammengebrochen war, hatten sich auf ihren Trümmern neue Schöpfungen erhoben, ein neues Volk hatte die Leitung der Weltgeschichte an sich genommen. Aber diese Schöpfungen waren noch unvollkommen, dieses Volk noch nicht reif für seine große Aufgabe, der Träger einer andern Weltkultur zu werden. Es mußte noch andere Elemente in sich aufnehmen, sie mußten erst sein ursprüngliches Sein durchdringen, mit ihm zur köstlichen Mischung werden. Der Proceß dauerte lange; erst mit dem vierzehnten Jahrhundert war er vollendet. Papstthum und Kaiserthum waren die Formen, in denen er sich vollzog, unter deren Schutz und Leitung der Geist des Abendlandes sich bildete und heran

wuchs; als er groß und stark genug geworden war, um die alten wohlthätigen Fesseln abzustreifen und selbständig einherzuschreiten, fand er die eine Form zerbrochen, die andere sprengte er mit frischer Jugendkraft. Jetzt erst kamen die herrlichen Gaben, welche das Christenthum der Welt gebracht, so recht zur Geltung; jetzt erst fing sein tiefinnerer Gehalt, die Lehre von der geistigen Freiheit des Menschen, zu wirken an. Was bisher nur zu sehr Kirche gewesen war, wurde Religion.

Eine andere Gabe noch hatte das Christenthum der Menschheit mitgebracht. Es hatte die antike Bildung vor den germanischen Eroberern gerettet und aufbewahrt, nicht die ganze, aber immerhin so viel, daß es als segensreicher Samen später aufgehen konnte. Wie Mumien hatte die Kirche und die kirchliche Wissenschaft die Reste des Alterthums conservirt, nur die Form schien erhalten, der Inhalt getödtet. Denn das Mittelalter hat zwar die Antike gekannt, sie studirt und nachzuahmen gesucht, aber es hielt sich an die Schale, der Kern blieb ihm völlig verschlossen. So eifrig die Mönche die alten Autoren lasen und abschrieben, so fleißig man sie in den Schulen benutzte, — ihre Anschauungen gingen nicht auf die sie Studirenden über. Bis ins zwölfte Jahrhundert hinein hat das Studium der Alten nur formal gebildet. Aber jetzt erwachte die Antike zu neuem Leben, aus ihr sog hinfort die Menschheit die unerschöpfliche, nie verstehende Kraft, mit welcher sie den geistigen Umschwung vollzog. —

Es ist nicht möglich, eine so unermessliche Bewegung und ihre allseitigen Folgen in wenigen Zeilen zusammenzufassen. Nur dürftige Andeutungen können hier geschehen.

Wie ein frischer belebender Luftzug durchdrang das neuerwachende Studium den menschlichen Geist und verstreute alle Nebelgebilde, welche ihn noch befangen hielten. Die Phantasie, welche so lange die mittelalterliche Kunst und Wissenschaft beherrscht, Großes geschaffen, aber auch oft wie ein glänzender Teppich tiefe Abgründe der Unwissenheit und geistigen Beschränktheit nur verhüllt hatte, wurde verdrängt; an ihre Stelle trat in der Wissenschaft das ernste Streben nach Wahrheit, nach rechter Erkenntniß, in der Kunst die heitere Schönheit der Antike. Wissenschaft und Kunst entrannen den Fesseln, in welchen sie die Kirche gehalten hatte; im breiten kräftigen Strome ergossen sie sich dahin, alle Gebiete des menschlichen Seins ergriffen sie und rissen den alten Schlamm mit sich fort. Noch mehr erweiterten sich die Anschauungen, als die Entdeckung der neuen Welttheile, des Seeweges nach Indien den europäischen Nationen ganz neue Bahnen eröffneten, als besonders unter ihrer Einwirkung die gesammten Naturwissenschaften theils erst entstanden, theils völlig umgestaltet und mächtig gefördert wurden. An ihrer Hand riß sich der forschende Geist immer mehr von der Bevormundung der Kirche und Geistlichkeit los, auf sie gestützt, fand er seine selbständige Haltung.

Von ungeheurer Wichtigkeit war es nun, daß grade in dieser Zeit eine Erfindung gemacht wurde, welche die Resultate der wissenschaftlichen Thätigkeit, die Früchte der freien Forschung aus dem beschränkten Kreise der Mitarbeiter hob und sie zum Eigenthum der gesammten Menschheit machte. Erst durch die Buchdruckerkunst wurden sie der Allgemeinheit nutzbar gemacht. Jetzt war es der Kirche, trotz Bannfluch und Inquisition nicht mehr möglich, die ihr feindseligen Meinungen zu ersticken; sie blieben nicht mehr beschränkt auf den localen Umkreis dessen, der sie aussprach; alsbald waren sie über das ganze Land verbreitet, in den Händen aller. Begierig ergriff das Volk die neue Geistesnahrung, welche ihm geboten wurde, unter der Einwirkung der Litteratur wurde es sich erst klar über die Gebrechen seiner Zeit und

ihre Heilung. Ohne die Kunst des Buchdrucks wäre die Wirkung der populären Schriftsteller, welche, wie Sebastian Brant und Hans Rosenblüt, mit Spott und Hohn gegen Papstthum und Hierarchie der Reformation kräftig vorarbeiteten, eine sehr geringe gewesen, hätte dann Luthers Lehre nimmer mit so ungemeiner Schnelligkeit sich verbreiten und die Geister so mächtig ergreifen können.

Mit besonderer Energie wandte sich die Wissenschaft gegen die verfallenen Zustände des Staates und der Kirche.

Die Antike mußte zunächst dort ins Leben treten, wo ihre alte Heimath war, in Italien, in Rom. Wunderbar war hier ihre erste Wirkung. Das alte Ideal der römischen Weltherrschaft mit Italien und der ewigen Stadt als Mittelpunkt stieg wieder aus dem Grabe empor und fesselte die Menschheit. Eine so hochphantastische Erscheinung, wie Cola Rienzi, ist uns fast unbegreiflich, seine Worte und Handlungen scheinen uns die eines Symbethörten zu sein. Aber doch entsprachen sie den Anschauungen der größten Männer jener Zeit; weder Papst noch Kaiser hielten Cola für einen Thoren, Petrarca jubelte dem Tribun lauten Beifall zu. Solche politischen Träumereien, so schnell sie verrauchsten, waren doch nicht ohne ernste, nachhaltige Folgen. Man begann in das Wesen des Staates tiefer einzudringen, seinen Begriff zu ergründen, die historischen Grundlagen, auf denen die gegenwärtigen Zustände beruhten, zu erforschen. Schon Dante in seinem Buche von der Monarchie, dann die Minoriten am Hofe Ludwig des Bayern — ich erinnere an den *defensor pacis* — hatten derartige Untersuchungen angestellt; sie trugen nicht wenig dazu bei, die Unrechtmäßigkeit der päpstlichen Ansprüche, ihre Unverträglichkeit mit jedem geordneten Staatsorganismus klar zu machen. Immer schärfer wurde die Kritik, immer energischer griff sie das herrschende Kirchenthum an; hundert Jahre nach Cola wies Laurentius Balla die Unechtheit der Constantinischen Schenkungsbekunde nach.

Die Thätigkeit des Humanismus wandte sich indessen nicht allein gegen die äußere Repräsentation des Christenthums, gegen das Papstthum und ihren Organismus, die Hierarchie; namentlich die Deutschen untersuchten auch seine innere, die dogmatische und moralische Seite, sie vor allen machten die neue Wissenschaft der Gesammtheit, dem Fortschritt der Menschheit dienstbar. Das Verständniß des Griechischen und Hebräischen, durch Erasmus und Reuchlin begründet, leitete zurück auf den Urquell der christlichen Lehre, auf die Bibel; in ihr forschte man selbständig und begnügte sich nicht mehr mit der althergebrachten Tradition. Bald erkannte die Forschung, wie wenig die herrschende Kirche dem christlichen Ideale entspräche, wie wenig ihre Ansprüche, ihre Dogmen sich durch das Evangelium begründen ließen. Es war keineswegs Unglaube, welcher die Arbeit der deutschen Forscher leitete, nicht auf die Zerstörung der christlichen Religion zielten sie hin, im Gegentheil, sie suchten den Glauben zu vertiefen. Deshalb wandten sie sich gegen die Aeußerlichkeit, welche den inneren Gehalt des Christenthums unterdrückt, gegen die Verweltlichung und das lasterhafte Leben der Geistlichkeit, gegen die Hohlheit und Werkheiligkeit des allgemeinen religiösen Lebens. Da trat denn Luther auf und sprach das entscheidende Wort von der Rechtfertigung durch den Glauben.

Wie wenig hätten indeß diese Ansichten durchgreifen und zur praktischen Verwirklichung gelangen können, hätte auf ihnen noch der mittelalterliche Feudalstaat gelastet. Aber dieser war gestürzt, den einzelnen Theilen des Staates ihre freie Bewegung ermöglicht. Und die Stürme, welche jenen vernichtet hatten, hatten das Emporkommen eines Standes gefördert,



welcher langsam sich entwickelt hatte, aber im dreizehnten Jahrhundert als mächtiger Factor in die deutsche Geschichte tritt und sie hinfort beherrscht. Das war der Bürgerstand. Eine ungeheure Revolution der Gesellschaft bewirkte er, die freilich nicht plötzlich, sondern allmählig durch drang: er brachte die Arbeit zu Ehren, er erhob die Thätigkeit des Körpers und des Geistes, das productive Schaffen zum Weltprincip. Nothgedrungen mußte sich das Bürgerthum in Opposition zur Hierarchie stellen. Beider Principe waren ja einander diametral entgegengesetzt: widerstandslose Unterordnung, wie sie die Kirche forderte, konnte sich mit der selbständigen Kraft, wie sie der Bürger pflegte, nicht vertragen. Das feste Selbstvertrauen, welches glänzender Reichtum, emsiges Schaffen in Handwerk und Handel, entschlossene Kraft der Fäuste und festes Zusammenhalten dem Bürger verlieh, reagirte mächtig gegen kirchliche Beschränkung und Bevormundung. Das Laienthum kam nun wieder zu Ehren, es bemächtigte sich der Wissenschaft und raubte der Kirche das Monopol, welches sie Jahrhunderte lang besessen; auch das Gebiet des Geisteslebens wurde damit dem Bürgerthum erschlossen und gab ihm neue Widerstandskraft; nicht lange und es erreichte darin die Meisterschaft. So kräftig der Bürger war, so besaß er doch ein reiches Gemüthsleben, er verschloß sich keineswegs vor dem edlen Gehalte des Christenthums und pflegte eine innige Frömmigkeit. So war denn hier der empfängliche Boden vorbereitet, auf dem die Saat der Reformation üppig empor sproßte und reiche Früchte trug.

Während so überall die Werkzeuge zum Sturme gerüstet wurden, wie verhielt sich da das Papstthum und die Kirche? Sie arbeiteten eifrigst ihren Feinden in die Hände.

Die Rückverlegung des heiligen Stuhles von Avignon nach Rom hatte die Autorität des Papstthums nicht gehoben, der Fluch der französischen Knechtschaft war nicht so schnell beseitigt. Kaum war Gregor XI. am 27. März 1378 gestorben, als die trüben Ahnungen seiner letzten Lebensstage sich verwirklichten. Zwar führte mehr die Uneinigkeit der Cardinäle, als die Furcht vor dem Volke zur Wahl eines Italieners, Urban VI., aber nach wenigen Monaten erhoben die französischen Cardinäle einen Gegenpapst, Clemens VII.

Damit war das große Schisma eröffnet, welches nun lange Jahre die Christenheit in Spaltung und Aergerniß versetzte. Der eine Papst in Rom, der andere in Avignon, beide gewählt von rechtmäßigen Cardinälen, wer wollte da entscheiden, welcher der rechte sei. Dabei die Kirche selbst in der schlimmsten Verfassung; Päpste, Bischöfe, Mönche überboten sich in Lastern, jede Kirchenzucht verfiel; die Religion schien nur noch da zu sein, um sittenlosen Geistlichen die Mittel zum Laster zu gewähren. Und diese entartete Gesellschaft beanspruchte noch immer die Herrschaft über die christliche Kirche und ihre Gläubigen.

Bald ging der Ruf nach Reform durch die ganze Welt. Aber wie sollte diese geschaffen werden? Man versuchte, die Kirche aus sich selbst heraus zu reformiren; die Fürsten Europas nahmen das Werk in die Hand. Das fünfzehnte Jahrhundert sah die großen Concile in Pisa, Constanz und Basel; viele Jahre tagten sie, aber ihr Erfolg entsprach nicht den großen Anstrengungen. Zwar wurde das Schisma beseitigt, aber mit dem Zustande der Kirche, der Geistlichkeit blieb es beim Alten. Freilich, der politische Einfluß des Papstthums auf die abendländischen Reiche war nicht mehr herzustellen; die selbständige Ausbildung der Staaten war jetzt eine unbestrittene Thatsache. Selbst mancherlei Beschränkung ihrer Rechte, namentlich in Bezug auf die Einkünfte und die Besetzung der geistlichen Würden, mußten sich die

Päpste allmählig gefallen lassen, um das gute Einvernehmen mit den weltlichen Mächten nicht zu stören. Aber dabei gewannen nur die Fürsten, nicht die Völker. Nach wie vor behaupteten die Päpste die Macht, das geistig-kirchliche Leben in allen seinen Beziehungen zu beherrschen; die Hierarchie mit allen ihren Gebrechen blieb bestehen. Wenn auch die Päpste der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts sich zu weltlichen Fürsten in ihrem eigenen Gebiete umgestalteten, dessen Unterwerfung unter ihre Herrschaft sie mit allen Mitteln der Gewalt und der Politik erstrebten, den alten Anspruch auf die absolute Autorität über den Geist der Völker gaben sie nicht auf.

Nichtsdestoweniger haben die Concile ihre hohe Bedeutung, sie sind die rechten Vorläufer der Reformation. Glücke es auch päpstlicher Staatskunst, die gefährlichen Folgen zunächst abzulenken, so waren doch die Schäden der Kirche vor aller Augen offen bloßgelegt und erörtert, die Ansprüche ihres Oberhauptes einer vernichtenden Kritik unterworfen worden; eine entschiedene Opposition gegen das bisherige Papstthum hatte sich selbst in den Reihen der Geistlichkeit bemerkbar gemacht.

So kam ein Tropfen zum andern, bis der Krug voll war und überlief, bis endlich alle zerstreuten Momente sich sammelten zu Einem Act, zur Reformation.

Die Kirche selbst, die Fürsten hatten nicht zu helfen vermocht, so nahm das Volk die große Arbeit auf sich. Denn darin unterscheidet sich die Reform des sechszehnten Jahrhunderts vor allen früheren Versuchen. Von jeher hatte es der päpstlichen Kirche nicht an Gegnern gefehlt, schon lange hatte sie der Inquisition und ihrer Scheiterhaufen bedurft, um kühnen Zweiflern ihre Autorität zu beweisen. Aber es waren doch immerhin nur einzelne hervorragende Männer gewesen, um welche sich mehr oder minder zahlreiche Anhänger scharten, die große Masse des Volkes war für ihre Ideen noch nicht reif, schloß sich ihnen nicht an. So war die Bewegung der Albigenfer, dann vor allen die der Hussiten, wenn sie auch umfangreich genug waren und spätere größere Stürme prophezeiten, doch nur local geblieben und hatten auf die Gesamtheit der Christenheit keinen durchgreifenden Einfluß gewonnen. Anders war es mit der Reformation Luthers. Mit Blitzesschnelle verbreiteten sich seine Lehren, fast ganz Deutschland fiel augenblicklich dem kühnen Mönche zu und als einmal das Lösungswort ertheilt war, vollzog sich allenthalben der Umschwung der Dinge ganz von selbst. Die Reformation war eben in der ganzen geschichtlichen Entwicklung begründet, sie war eine unausbleibliche geworden und weil sie dies war, wurde sie vom ganzen Volke getragen und erlangte so ihre weltgeschichtliche Bedeutung.

# Schulnachrichten.

## A. Vorwort.

Wenn wir über das verflossene Schuljahr berichten, können wir nicht umhin, einigen Vorwürfen zu begegnen, welche jüngst (siehe National-Zeitung Nr. 64 d. J.), nicht von Gegnern sondern offenbar von Freunden des Realschulwesens und in wohlmeinender Absicht, gegen die gegenwärtige Organisation der preussischen Realschulen und deren Erfolge gerichtet worden sind. Es steht damit in engster Verbindung der Wunsch und das Streben, den Realschul-Abiturienten den Eintritt auch in die medicinische und juristische Fakultät der Universitäten zu eröffnen. Während die hierauf gerichteten Petitionen die gleiche Befähigung der Realschul-Abiturienten zu diesen Studien, auf Grund der gewonnenen geistigen Kraft und wissenschaftlichen Vorbildung, betonen, behauptet jener Leitartikel „eine gute wissenschaftliche Ausbildung ward nicht gewonnen, ungeachtet der Versicherung des Ministers, daß das Ziel der Realschulen allgemeine geistige Ausbildung sei.“ Daß dieses in der Unterrichts- und Prüfungs-Ordnung vom 6. October 1859 klar und bestimmt den Realschulen vorgezeichnete Ziel nicht bloß erstrebt, sondern wirklich erreicht wird, und daß damit nicht eine unbestimmte Allgemeinheit realen Wissens, nicht eine „Zusammenhäufung der verschiedensten Unterrichtsstoffe in dem neuen Lehrplane,“ vielmehr eine gründliche Vertiefung in den Unterrichtsstoff und vor Allem Übung und Stärkung der geistigen Kraft mittelst geeigneter Methode gemeint ist: dies zu erhärten oder zu verneinen, sind vorzugsweise die die Prüfungen überwachenden und leitenden königlichen Commissarien, nächst ihnen die wissenschaftlichen Prüfungs-Commissionen befähigt. Wenn denn nun an einer Anstalt, wie der unsrigen, 53 Entlassungs-Prüfungen seit 1839, von diesen 34 (und hiervon 25 nach der neuen Prüfungs-Ordnung) unter Leitung desselben königl. Provinzial-Schulrathes abgehalten worden sind; wenn das Gutachten der wissenschaftlichen Prüfungs-Commission u. A. dahin lautet: „Die deutschen Arbeiten sind im Durchschnitt ein ansprechendes Zeugniß von der Denkkraft und der formalen Bildung der Abiturienten;“ wenn von den bis 1871 einschließlich entlassenen 405 Maturis 26 ohne Anspruch auf Staatsdienst ihre Studien auf Universitäten fortgesetzt, die Hälfte davon sich die philosophische Doctorwürde erworben haben u. s. f., so ist wohl nicht an der durch den gegenwärtigen Organismus der preussischen Realschulen beabsichtigten und zu erlangenden „allgemeinen

geistigen, wissenschaftlichen Ausbildung“ zu zweifeln, und es wird auch dieselbe von dem Unterrichts-Ministerium nicht bezweifelt; sonst würde der Herr Minister den Realschul-Abiturienten nicht, wenn auch noch in beschränkter Weise, die Immatriculation in die philosophische Facultät und Zulassung zur Promotion gewährt haben. Es bedarf dazu besonderer „Real-Gymnasien“ nicht; die Realschulen erster Ordnung sind bereits solche. Wird gefragt, ob deren Abiturienten, wie sie nach der Prüfungs-Ordnung vom 6. October 1859 beschaffen sein sollen und können, auch wenn dieselbe nicht rigoros doch streng gehandhabt wird, auch befähigt wären, sich medicinischen und juridischen Studien zu widmen: so muß nach unserer vollen Ueberzeugung, wie wohl wir darnach gar nicht verlangen, in Bezug auf die ersteren, die medicinischen, die Frage unzweifelhaft bejaht werden; in Bezug auf die juridischen nur insoweit, als dieselben in die Verwaltungspartie hinüberführen sollen; denn daß die so wissenschaftlich vorgebildeten Realschul-Abiturienten zu Mitgliedern der Regierungsz-, der Steuer-, der Landesökonomie-Collegien nicht eben so befähigt sein sollten, wie für das Bau-, Berg-, Post-, Forstfach u. s. f. ist nicht einzusehen; für den eigentlichen Richterstand nicht.

Indeß wollen wir, indem wir dies aussprechen, den eigentlichen Schwerpunkt der Realschulen, auch derer der ersten Ordnung, damit nicht verrückt sehen, diese nicht bloß zu Beamten-schulen gemacht sehen. Ihr Lehrplan dürfte darum nicht noch erweitert werden; ihre Anforderungen, wenn auch noch erfüllbar, sind bereits auf ein Maximum gesteigert. Sie sind, sagen wir, erfüllbar auch von Denjenigen, welche sich nicht dem Beamtenstande sondern einem industriellen Betriebe, wie dem Kaufmannsstande, dem Fabrikwesen, der Landwirthschaft u. s. f. widmen wollen. Es sind von unserer Anstalt, von 1839 bis 1871, mit dem Zeugniß der Reife 156 zum Kaufmannsstande, Fabrikwesen, Maschinenfach, zur Landwirthschaft, Brauerei u. dgl. übergegangen; zum Militär auf Avancement 48; zum Ingenieurwesen, Bau-, Berg-, Hütten-, Forst-, Post-, Steuer-, Bureaufach u. dgl. 175. Wenn auch die Zahl dieser Kategorie überwiegt, so haben wir doch keine Veranlassung zu der Klage gehabt, „das bürgerliche Leben beziehe soviel wie nichts aus der geringen Zahl der Realschul-Abiturienten,“ die Realschulen „genüigten daher nicht den Bedürfnissen des bürgerlichen Lebens.“ Es ist wahr, daß die Zahl Derer, welche sich einem industriellen Betriebe widmen und sich das Zeugniß der Reife erwerben, noch in keinem genügenden Verhältnisse steht zu der Zahl der ohne solches Zeugniß ins bürgerliche Leben schon Uebertretenden; auch ist es richtig, daß zum Eintritt z. B. in den Kaufmannsstand ein Alter von 19 Jahren nicht abgewartet werden kann, daß mithin, um diesen Stand und ähnliche Industrielle von der Bildung, welche erst die oberen Klassen zu geben bestimmt sind, nicht auszuschließen und um nicht den Hauptzweck der Realschulen: auch den Industriellen eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende wissenschaftliche Vorbildung, geübte Denkkraft und ein idealeres Streben gegenüber den materiellen Interessen zu geben, aus den Augen zu verlieren, die Möglichkeit für begabte und fleißige Schüler vorhanden sein muß, das Ziel der Anstalt auch bis zum vollendeten 17. Lebensjahre zu erreichen; wir müssen aber, nach unserer Erfahrung, bestimmt in Abrede stellen, daß bei der gegenwärtigen Organisation der Realschule diese Möglichkeit nicht vorhanden sei, „daß der wohlhabende Bürgerstand, die Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden, auch die Landwirthe“ ihre Bedürfnisse nicht befriedigen könnten. Freilich wessen Verhältnisse nicht erlauben, die Schule bis zum 17. Lebensjahre zu besuchen, oder wenn Mangel an Fleiß oder Befähigung das Hinderniß

sind, das Ziel zu erreichen, der muß sich mit einer geringeren Stufe begnügen oder einer Mittelschule sich zuwenden. In keinem Falle rechtfertigt diese Wahrnehmung das Verlangen nach einer „Sonderung und Umformung der Realschulen je nach den localen Verhältnissen in Mittelschulen und Realgymnasien.“ Es haben sich beispielsweise an unserer Anstalt 60 Abiturienten dem Kaufmannsstande gewidmet, allerdings noch wenig genug, aber grade die Tüchtigsten und Jüngsten unserer Schüler. Von ihnen bestanden „vorzüglich“ oder „gut“ 36, „genügend“ 24. Es hatten 10 von ihnen das 17. Lebensjahr noch nicht vollendet, 25 das 17., 13 das 18., 8 das 19. und 4 schon das 20. Lebensjahr vollendet. Ebenso sind in andere bürgerliche Lebenskreise Abiturienten jüngeren und vorgerückteren Alters entlassen worden. Das Lebensalter, in welchem das Ziel zu erreichen ist, bestimmt sich überhaupt theils nach den durch Fleiß und Befähigung bedingten Fortschritten, theils nach dem Eintrittsalter auf dieser oder jener Klassenstufe. Es lassen sich sehr wohl die Interessen und wissenschaftlichen Bedürfnisse der dem höheren Bürgerstande einst angehörenden Industriellen und der künftigen Staatsbeamten aller Verwaltungspartien in der Realschule vereinigen, sofern als Hauptzweck ihrer Bildung die Entwicklung und Uebung aller geistigen Anlagen, des Denkvermögens wie des Gemüthes und Willens, also des Menschen überhaupt, noch nicht des Berufsmenschen, angesehen wird, der Unterrichtsstoff hiernach bemessen und ausgewählt, das Wissensmaterial beschränkt und nicht der Umfang des Wissens, sondern die selbstthätige Aneignung und geistige Verarbeitung desselben zum Maßstabe bei Beurtheilung der Reife gemacht wird. In diesem Sinne haben wir die Unterrichts- und Prüfungs-Ordnung vom 6. October 1859 aufgefaßt und haben seit Ostern 1860, wo dieselbe sofort in Anwendung kam, bis einschließlic 1871 zweihundert Abiturienten entlassen (in den letzten drei Jahren 59), von denen die Hälfte (100) das Prädicat „vorzüglich“ oder „gut“ erhalten haben. Von diesen, nach jener Prüfungs-Ordnung reglementsmäßig und streng Geprüften, haben sich 42 dem Kaufmannsstande (einschl. Bankgeschäft), 34 dem Fabrikwesen, Ingenieurwesen, Maschinenbau, der Brauerei, 10 der Landwirthschaft, 30 dem Militär, 19 dem höheren Baufache, 16 dem Postfache, 9 dem Steuerfache, 16 dem Bureau- und Eisenbahndienst, 6 dem Forstfache, 4 dem Berg- und Hüttenfache und 14 den Universitätsstudien, meist um Chemie zu studiren, gewidmet. Hieraus erhellt zur Genüge, daß die Prüfungs-Ordnung nicht „eine im Wesentlichen verfehlte ist.“ Wenn nicht überall gleiche Erfolge erzielt sind, so liegt dies in anderweitigen Verhältnissen.

## B. C h r o n i k.

Die Anstalt ist so glücklich gewesen, die fünf Collegen, welche zu den Fahnen einberufen waren, in Folge gütiger Reclamation, noch vor Eröffnung des Schuljahres 1871/72 wohlbehalten an dieselbe zurückkehren zu sehen, so daß mit Beginn desselben der Unterricht wieder seinen geregelten Fortgang nehmen konnte. Es sind dies die ordentlichen Lehrer Dr. Lindner, Dr. Richter, Burger und Hilfslehrer Werner und Schneeweiß. Gottes gnädiger Schutz hat über ihnen gewaltet in den Kämpfen und Strapazen des Feldzuges. Seine Güte sei von uns gepriesen!

Zu Ostern 1871 ist Candidat Dr. Hirschwälder, Michaelis Hilfslehrer Dr. Nather ausgeschieden; dagegen trat zu Michaelis Herr Jurisch als Probe-Candidat ein. Anderweitige Veränderungen im Lehrpersonal haben nicht stattgefunden. Der Zeichenlehrer Herr Maler Karsch ist fest angestellt worden (die Vocation bestätigt den 27. Januar 1872). Es konnte hiernach das Schuljahr als ein glückliches bezeichnet werden, wenn nicht das Erkranken einiger Lehrer, insbesondere des Schreiblehrers Herrn Walke ein Vierteljahr hindurch, und des Herrn Oberlehrer Müller sehr oft Vertretungen nöthig gemacht hätte.

Auch in diesem Jahre haben die städtischen Behörden ihre unablässige Sorge für das städtische Schulwesen und ihr Wohlwollen gegen den Lehrerstand in dankenswerthester und freundlichster Weise bethätigt. Von 1872 ab ist der Durchschnittsgehalt der Lehrerstellen auf 900 Thaler erhöht worden. Hierdurch sind die erste, zweite und sechste Oberlehrerstelle sowie die erste ordentliche Lehrerstelle um je 100 Thlr.; die dritte, vierte und fünfte Oberlehrer-, sowie die zweite bis zehnte ordentliche Lehrerstelle um je 50 Thlr. verbessert worden. Außerdem hat der Director sich einer persönlichen Gehaltszulage von 200 Thlr. und Oberlehrer Müller einer einmaligen außerordentlichen Unterstützung von 50 Thlr. zu erfreuen gehabt.

Auch für hilfsbedürftige fleißige Schüler hat die Stadtgemeinde in liberalster Weise Sorge getragen, indem vom 1. April 1871 ab „Communal-Freistellen“ in der Art begründet worden sind, daß diese nebst den Legatstellen 6 Procent von dem Maximum der Schülerzahl bei Anfang des Schuljahres betragen dürfen. Es wurden sofort in der Curatorial-Sitzung vom 6. Mai 1871 die ersten Communalstellen, im Ganzen bis jetzt 13 ganze und 3 halbe, hiervon 9 an fremde Schüler, vergeben.

Die Schülerzahl ist sich gleich geblieben, da immer nur so viele neu aufgenommen werden können, als der Abgang jährlich beträgt, und die Zahl der Klassen, deren von Sexta bis Prima 15 sind, nicht vermehrt werden kann. Es befanden sich in denselben bei Eröffnung des Sommersemesters, den 18. April 1871: 684, am 10. October 683 Schüler. Im Laufe des Jahres 1871 sind 165 Schüler neu aufgenommen worden, 158 abgegangen. Am Ende des Jahres betrug die Gesamtzahl 669, von denen sich 72 in Ober- und Unterprima, 116 in Ober- und Untersecunda, 140 in Ober- und Untertertia, 155 in Ober- und Unterquarta, 124 in Ober- und Unterquinta und 62 in Sexta befanden. Der evangelischen Confession gehörten 474, der katholischen 66, dissidentisch 3, der jüdischen 126 an. Einheimisch waren 481, auswärtig 188. (Das Nähere s. Statistik.)

Eine Abiturienten-Prüfung fand am 23. September 1871 (die 53.) mit sieben Primanern statt (s. Statistik); die zweite in diesem Schuljahre wird erst am 20. und 21. März d. J. statthaben, daher erst im nächsten Programm darüber berichtet werden kann.

Dagegen haben wir noch der vorjährigen Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm am 22. März 1871 zu gedenken, für welche der ordentliche Lehrer Herr Thiemich bereitwilligst die Festrede übernahm und in würdiger Weise hielt. Patriotische Gesänge bildeten den Anfang und Schluß dieser Feier.

Die Friedens- und Dankes-Feier ward festlich am 17. Juni 1871 begangen. Nach dem unter Orgelbegleitung gesungenen Choral „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren“, und einer der Feier angemessenen Ansprache des Directors an die Schüler trug der Oberprimaner Max Mirisch, welchem der Preis für die beste Bearbeitung der zur Festrede

gestellten Frage: „Zu welchen Betrachtungen veranlaßt uns der Siegeseinzug der deutschen Truppen in Berlin?“ zuerkannt worden war (die Aufgabe hatte 27 Bearbeiter gefunden), seine Arbeit vor. Hieran schloß sich die Vertheilung des Preises und der Prämien aus der „Friedens-Prämien-Stiftung“ und Vortrag des von Thoma componirten Liedes „Germania an König Wilhelm“ von R. Hofmann v. Neuborn durch den Sängerkhor unter Leitung des königl. Musikdirectors Thoma. Die Hymne „Heil dir, Germania“ von Rud. Gottschall schloß die Feier. — Es empfingen die erste große Prämie Maria Bauer in Ia, die zweite Max Barth in Ib, die erste kleine Prämie Oscar Gutsche in IIa 1, die zweite Curt Hinge in IIa 2; ferner wurden prämiirt aus IIb 1: Wilh. Claujen, aus IIb 2: Carl Koschinsky, aus IIIa 2: Emil Wehrwein, aus IIIb: Rich. Grzimek, aus IVa 1: Carl Olbricht, aus IVa 2: Emil Müller, aus IVb: Max Heinke, aus Va: Max Bradge, aus Vb: Thaddeus v. Szaniecki und aus VI: Eduard Rössner. — An die besten Zeichner wurden größere und kleinere Kunstblätter aus dem „Legat-Prämien-Fonds“ vertheilt. — Es kamen zur Vertheilung folgende Werke: Ludw. Häußer's Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes. 4. Aufl. 4 Bde. (Als Preis.) — Ferd. Schmidt's Preussische Geschichte in Wort und Bild. — Zimmermann's Geschichte von Hohenzollern. — Frz. Kugler's Geschichte Friedrichs des Großen. 6. Aufl. — J. Voigt's Geschichte des brandenburgisch-preussischen Staates. 2. Aufl. — J. A. Droysen, Das Leben des Feldmarschalls Graf York v. Wartenburg. 5. Aufl. — David Müller's Geschichte des deutschen Volkes. 3. Aufl. — Ad. Tellkamp, Die Franzosen in Deutschland. Historische Bilder. 3. Aufl. — J. Rußen, Das deutsche Land. 2 Bde. — Bilmar, Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 14. Aufl. — E. Palleske, Schillers Leben und Werke. 2 Bde. — Deutsche Sagen, von den Brüdern Grimm. — H. Kletke, Album deutscher Dichter. 10. Aufl. — H. Zwick, Lehrbuch der chemischen Technologie. u. A. Am 29. März 1871 ward dem Primaner Carl Marschner Seitens der Voge zum goldenen Scepter die „Kahlert-Prämie“, und am 10. November 1871 dem Obersecundaner Oscar Strumpff Seitens des hiesigen Schiller-Vereins die Schiller-Prämie (Schillers Werke) zu Theil.

Am 9. December 1871 hatte der königl. Musikdirector Thoma eine Musik-Aufführung von Schülern der Anstalt veranstaltet, deren Ertrag den hiesigen Suppenanstalten überwiesen ward. Es kamen Gesänge, Clavierstücke, ein Vortrag für Cello, insbesondere „Columbus“, melodramatische Dichtung mit Chören von J. Becker, zur Aufführung.

Nicht unerwähnt endlich können wir lassen, daß im Sommer ein Mitglied des wissenschaftlichen Comitées des kaiserl. russ. Unterrichts-Ministerii, der Wirkliche Staatsrath Herr Georgiewsky, die Anstalt besucht, genaue Kenntniß von mehreren Unterrichtszweigen und den Sammlungen der Anstalt genommen und Referenten zu einem Gutachten über die *Écoles professionnelles projetées par le Ministère de l'instruction publique* veranlaßt hat.

Ein früherer Zögling unserer Anstalt, Herr Karuth, Grundbesitzer in Manilla, sendete derselben als Geschenk das 2. Heft des schönen Wertes „Semper's Reisen im Archipel der Philippinen.“ Und „in dankbarer Erinnerung des durch die anregende Lehrweise der Herren Prorector Kleinert, Dr. Mages und Auras geweckten Sinnes für die Naturwissenschaften“ überfandte unterm 23. Mai 1871 ein ehemaliger Schüler der Anstalt, welche derselbe im Juni 1843 verließ, Herr Fiebig, jetzt Rittmeister und Compagnie-Chef im Garde-Train-Bataillon,

ein französisches Werk zum Geschenk, dessen „Verfasser, Besitzer des alten romantisch beleagerten Bergschlosses und bedeutender darin befindlicher Naturaliensammlungen zu Nogent le Rotrou in der Perche, ihm im November 1870 dies Werk als Geschenk überreicht hatte, als Herr Fiebig bei der Theilnahme an dem Feldzuge der 22. Infanterie-Division gegen die Loire-Armee auch dahin verschlagen und als ein, wenn auch schülerhafter Gesinnungsgenosse erkannt worden war.“ Wir konnten uns nicht versagen, unsere Freude darüber hier dankend auszusprechen.

### C. Wichtigere Verfügungen.

1) Den 6. März 1871 spricht Königlich-Provinzial-Schul-Collegium die Erwartung aus, daß die Herren Directoren sämtlicher höheren Unterrichtsanstalten der Provinz darauf bedacht sein werden, den 22. März d. J., als den Geburtstag des siegkrönnten Kaisers und Königs in besonders feierlicher Weise zu begehen.

2) Den 31. März theilt Magistrat mit, daß das für den Sohn des verstorbenen Oberlehrer Dr. Schottky bis zum vollendeten 16. Lebensjahre bewilligte Erziehungsgeld noch für weitere zwei Jahre von den städtischen Behörden gewährt sei.

3) Den 23. April übersendet Magistrat Abschrift des Freischul-Regulativs vom 14. December 1871 und theilt mit, daß vom 1. April 1871 ab das Schulgeld für die auswärtigen Schüler beider städtischen Gymnasien und Realschulen mit Genehmigung des Königl. Cultus-Ministeriums von monatlich 2 Thlr. 10 Sgr. auf 2 Thlr. 15 Sgr. erhöht worden ist.

4) Den 6. Mai theilt Königl. Provinzial-Schul-Collegium Abschrift einer Verordnung des Herrn Finanzministers vom 6. April 1871 mit, betreffend die Ablegung der Feldmesser-Prüfung durch die Aspiranten des Königl. Forstverwaltungsdienstes.

5) Den 12. Mai. Magistrat verfügt: Das Benefizium des freien Schulunterrichtes für den ältesten von drei Brüdern ist erst besonders zu beantragen und für den zweitältesten von mehr als drei Brüdern ist die Ertheilung desselben von der Entschliebung des Schul-Curatoriums abhängig.

6) Den 21. Mai theilt Magistrat in Betreff des evangelischen Confirmanden-Unterrichtes die mit der evangelischen Geistlichkeit vereinbarten Festsetzungen mit.

7) Den 26. Mai. Anträge wegen Ertheilung von Heiraths-Consensen für Lehrer sind nicht mehr an das Präsidium, sondern direct an das Königl. Provinzial-Schul-Collegium zu richten.

8) Den 10. Juni theilt Königl. Provinzial-Schul-Collegium eine den Eintritt von Civil-Cleven in die Königl. Central-Turnanstalt zu Anfang des Octobers betreffende Ministerial-Verfügung vom 19. Mai mit und fragt an, ob und event. welche geeignete Lehrer sich an dem Turnlehrer-Cursus betheiligen wollen und können.

9) Den 17. Juni erfordert Hochdasselbe, gemäß der Ministerial-Verfügung vom 25. November 1870, Nachweisung über die Betheiligung der Lehrer, Beamten und Schüler an dem deutsch-französischen Kriege.



10) Den 28. Juni theilt Hochdasselbe Abschrift des Allerhöchsten Erlasses vom 16. Mai 1871 mit, nach welchen Grundsätzen den an dem Feldzuge gegen Frankreich von 1870/71. Betheiligten derselbe bei Berechnung ihrer Dienstzeit als Kriegsdienstzeit in Anrechnung zu bringen ist.

11) Den 1. Juli übersendet Hochdasselbe das Gutachten der Königl. Wissenschaftlichen Prüfungs-Commission über die Arbeiten der zu Ostern 1871 geprüften Abiturienten nebst den Verhandlungen.

12) Den 12. Juli. Magistrat übersendet 10 Exemplare „Amtliche Depeschen des deutsch-französischen Krieges 1870/71“ zur Vertheilung an würdige Schüler.

13) Den 23. August theilt Königl. Provinzial-Schul-Collegium eine Ministerial-Befugung vom 12. August mit, dahin gehend, zu versendende Packete mit der Adresse des Begleitbriefes zu signiren.

14) Den 26. September theilt Hochdasselbe die Bestimmung der General-Direction der königl. allgemeinen Wittwen-Verpflegungs-Anstalt mit, daß die Receptions-Anträge bei derselben spätestens bis zum ersten April oder ersten October einzusenden sind.

15) Den 8. October. Magistrat ersucht, bei einer etwa beabsichtigten Veräußerung alter, aus der Vorzeit herrührender Gegenstände dieselben stets zunächst dem hiesigen Alterthums-Museum zum Ankauf anzubieten.

16) Den 10. October genehmigt Königl. Provinzial-Schul-Collegium die Ableistung des Probejahres Seitens des Candidaten Herrn Jurisch.

17) Den 5. November ersucht Magistrat, Kinder von Familien, in welchen Pocken, Masern oder Scharlach vorkommen, von der Schule fern zu halten.

18) Den 10. November übersendet Königl. Provinzial-Schul-Collegium Abschriften des die Verleihung des Anspruchs auf die Kriegsdenkmünze betreffenden Statuts vom 20. Mai 1871 und der Allerhöchsten Erlasse vom 22. Mai und 15. Juli nebst Ministerial-Befugung vom 14. October, die zum Empfange dieser Decoration berechtigten Beamten nachzuweisen.

19) Den 10. November theilt Hochdasselbe mit, daß gemäß einer Allerhöchsten Ordre vom 5. Mai 1870 vom 1. April 1872 ab die Zulassung zur Portépécäfährriehs-Prüfung von der Beibringung eines von einem Gymnasium oder einer Realschule erster Ordnung ausgestellten Zeugnisses der Reife für Prima abhängig sei. Es werden dann die näheren Bestimmungen für Abhaltung der mit jungen Leuten vorzunehmenden Prüfung mitgetheilt, welche, ohne Schüler einer solchen Anstalt zu sein, ein solches Zeugniß erwerben wollen. Die eigenen Schüler der Gymnasien und Realschulen erster Ordnung sind einer Prüfung nur insoweit zu unterziehen, als es an den einzelnen Anstalten zum Zweck der Beförderung nach Prima herkömmlich ist.

20) Den 15. November theilt Hochdasselbe mit, daß nach Verfügung des Herrn Unterrichtsministers am 1. December, dem Tage der allgemeinen Volkszählung, der Unterricht in sämtlichen Schulen ausfällt.

21) Den 16. November giebt Königl. Provinzial-Schul-Collegium Anweisungen in Betreff des verbotenen Wirthshausbesuches der Schüler, unter Mittheilung des hierauf bezüglichen Erlasses des königl. Ober-Präsidiums von Schlesien vom 8. Juli 1824 und Hinweisung auf die Polizei-Verordnungen der königl. Regierungen zu Breslau, Liegnitz und

Oppeln. Von verbotenem Schülerverkehr in Schanklokalen ist der Polizeibehörde Anzeige zu machen u. s. f.

22) Den 20. November. Königl. Provinzial-Schul-Collegium theilt mit, daß der Herr Unterrichtsminister angeordnet habe, daß hinfort die Aufnahme der Schüler u. a. auch von der Beibringung eines Attestes über die stattgehabte Impfung resp. Revaccination abhängig zu machen sei.

23) Den 23. November. Magistrat erfordert Einsendung des Stundenplanes innerhalb der ersten zwei Wochen jedes Schulsemesters sowie einer Frequenztafel nach Schema und Anzeige von einer Reise des Directors auch während der Ferien.

24) Den 1. December theilt Königl. Provinzial-Schul-Collegium eine Verfügung des Unterrichts-Ministerii mit, betreffend die neuen Reichspostfreimarken.

25) Den 4. Januar 1872 übersendet Hochdasselbe das Gutachten der Königl. Wissenschaftlichen Prüfungs-Commission über das Ergebnis der Abiturienten-Prüfung zu Michaelis 1871.

26) Den 4. Januar übersendet Magistrat den die pro 1872 festgesetzten Besoldungen der Lehrer der Realschule am Zwinger enthaltenden Etat.

27) Den 9. Januar ersucht Magistrat, die bei den herrschenden Ausschlagskrankheiten zu beobachtenden Vorsichtsmaßregeln recht genau und dauernd zu beachten, in den Schulzimmern stets eine möglichst reine Luft zu erhalten u. s. f.

28) Den 6. Januar bringt Königl. Provinzial-Schul-Collegium die auf Nachsuchung der Berechtigung zum einjährigen freiwilligen Militärdienst bezüglichen Bestimmungen in Erinnerung.

„Der betreffende junge Mann hat bei der Kreis-Ersatz-Commission die qu. Berechtigung spätestens bis zum 1. Februar des Kalenderjahres nachzusuchen, in welchem er das 20. Lebensjahr vollendet. Diese Meldung darf nicht versäumt werden, auch dann nicht, wenn ein Schüler bei schon eingetretener militärpflichtigen Alter das Qualifications-Attest noch nicht hat erlangen können. In solchem Falle hat er vor dem 1. Februar bei der heimathlichen Kreis-Ersatz-Commission die Zurückstellung zu erbitten, resp. eine Nachfrist Behufs Beibringung des Nachweises der wissenschaftlichen Qualification nachzusuchen.

29) Den 23. Januar veranlaßt Königl. Provinzial-Schul-Collegium den Director, sich darüber zu äußern, welche Erfolge die an der Anstalt in Betreff des Religionsunterrichtes der jüdischen Schüler bestehenden Einrichtungen bisher gehabt haben.

30) Den 10. Februar übersendet Magistrat die von dem Königl. Provinzial-Schul-Collegium unter dem 27. Januar 1872 bestätigte Vocation des als Zeichenlehrer an der Realschule am Zwinger fest angestellten Malers Herrn Florian Karsch, mit dem Auftrage, denselben zu introduciren.

## D. Aufgaben für die Abiturienten-Prüfungen.

Zu Michaelis 1871.

A. Ein deutscher Aufsatz: „Vorzüge und Nachtheile großer Städte.“ — B. Ein französischer Aufsatz: „Mesures prises en Angleterre pour y introduire et y répandre la réforme faite par Luther.“ — C. Ein englisches Exercitium. — D. Mathematische Aufgaben: 1) Ein Dreieck zu construiren, von welchem ein Winkel, die Summe der auf die einschließenden Seiten gefällten Höhen und die Schwerpunktslinie aus jenem Winkel gegeben sind. 2) Von einem Dreieck ist die Grundlinie =  $2a$ , der Winkel an der Spitze =  $\alpha$ . Es soll der geometrische Ort des Mittelpunktes des eingeschriebenen Kreises gesucht werden. 3) Im Schwerpunkte eines rechtwinkligen Dreiecks, dessen Katheten =  $a$  sind, ist auf der Ebene des Dreiecks ein Loth =  $b$  errichtet und durch den Endpunkt des Lothes und jede der drei Seiten eine Ebene gelegt; welche Neigungswinkel bilden die drei Ebenen mit der Dreiecks-Ebene? 4) Ein Gutbesitzer will sein Gut gegen ein Haus vertauschen. Das Gut giebt durch die Aecker, Wiesen u. dgl. einen jährlichen Reinertrag von 2000 Thlr. Außerdem giebt es noch durch die Waldungen alle 20 Jahre einen Ertrag von 20,000 Thlr., das Haus jährlich einen Ertrag von 3000 Thlr. Wer von beiden Besitzern muß dem andern noch eine baare Summe zulegen? und wie groß muß diese sein, die Zinsen zu 5 % gerechnet? — E. Naturwissenschaftliche Aufgaben: 1) Aus der Mechanik: Der Elevationswinkel eines Gewehres beträgt, wenn das zu treffende Object 1000 Fuß entfernt ist, 20 Grad. Wie hoch steigt die Kugel, wenn sie senkrecht in die Höhe geschossen wird? 2) Aus der Optik: Ein Gegenstand von 20' Höhe wird aus einer Entfernung von 2000' durch ein Kepler'sches Fernrohr gesehen. Das Object hat eine Brennweite von 3', das Scular eine Brennweite von  $1\frac{1}{4}$ ". Wie weit muß für ein Auge von 10" deutlicher Sehweite das Scular vom Objectiv entfernt sein? und wie groß ist das Bild? 3) Aus der Chemie: Eine Kammer von 7 Meter Länge, 4,5 Meter Breite und 4 Meter Höhe ist zum 5. Theil mit schwefeliger Säure zu füllen. Bei einer der gewählten Darstellungsweisen ist die Menge des angewendeten Stoffes zu berechnen.

Zu Ostern 1872.

A. Deutscher Aufsatz: „Werth der ererbten und erworbenen Güter.“ — B. Ein französisches Exercitium. — C. Ein englischer Aufsatz: „Germany under the Emperor Sigismund.“ — D. Mathematische Aufgaben: 1) Ein Dreieck zu construiren, von welchem die Höhe, die den Winkel an der Spitze halbirende Linie und der Radius des umschriebenen Kreises gegeben sind. 2) Von einer dreiseitigen Pyramide sind die drei Kanten einer Ecke und die drei Begrenzungswinkel einer andern Ecke gegeben. Wie berechnet man den kubischen Inhalt derselben? 3) Es besitzt Jemand eine Summe von 8500 Thlr. einer Staatsanleihe, welche 5 % Zinsen trägt. Um sich baares Geld zu verschaffen, will er die dazu gehörigen, auf 5 Jahre ausgestellten und halbjährlich fällig werdenden Zins-Coupons verkaufen; wieviel

muß er dafür erhalten? 4) Es ist zu beweisen: daß von dem Brennpunkte einer Parabel auf eine Tangente derselben gefällte Loth ist halb so groß als die zu dieser Tangente gehörige Normale. — E. Naturwissenschaftliche Aufgaben: 1) Aus der Mechanik: Ein cylinderförmiges Gefäß von Blech hat eine Höhe von 1,6 Meter. Der Radius der Grundfläche ist = 0,14 Meter und der Quadratmeter des Bleches wiegt 1500 Gramm. Wie hoch muß das Gefäß mit Blei angefüllt werden, wenn es im Wasser bis zur Hälfte seiner Höhe einsinken soll, und wie tief liegt dann der Schwerpunkt unter der Wasseroberfläche? Das spezifische Gewicht des Bleies = 11,3; die Dicke des Bleches soll unberücksichtigt bleiben. 2) Aus der Wärmelehre: Beschreibung und Erklärung der physikalischen Vorgänge, bei welchen Wärme gebunden wird. 3) Aus der Chemie: Welche Einwirkung übt Königswasser a) auf Quecksilber? b) auf Quecksilberoxydul? c) auf Quecksilberchlorür aus? Wieviel des letzteren Stoffes braucht man zur Gewinnung von 45 Gramm Quecksilberchlorid?

### Themata der im Schuljahre 1871/72 in der Prima gearbeiteten deutschen Aufsätze.

In Ober-Prima: 1) Kleine Ursachen — große Wirkungen. 2) Die Auferstehung des deutschen Reiches. 3) Zu welchen Betrachtungen veranlaßt uns der Siegeseinzug der deutschen Truppen in Berlin? (Preisaufgabe.) 4) Gesuch um Aufnahme in eine Akademie. 5) Vorzüge und Nachteile großer Städte. (Abiturientenarbeit.) 6) Wie sondern sich die schönen Künste in Bezug auf Zeit und Raum? 7) „Wer etwas Treffliches leisten will, Hätt' gern etwas Großes geboren, Der sammle still und unerschlaft Im kleinsten Punkte die höchste Kraft!“ Schiller. 8) Wie offenbart sich Gott? 9) Wie stellt Göthe in den Balladen „Der Fischerknabe“, der „Erlkönig“ und „Johanna Sebus“ den Menschen den Naturmächten gegenüber? 10) Werth der ererbten und erworbenen Güter. (Abiturientenarbeit.) 11) „Und der Mensch versuche die Götter nicht Und begehre nimmer und nimmer zu schauen, Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!“ Schiller.

In Unter-Prima: 1) Erläuterung des Begriffes „Ehre“ und seiner Ableitungen. 2) Was ist sittliches Verhalten? Oder: Bearbeitung der Preisaufgabe (siehe oben 3). 3) Der Mensch in seinem Verhältniß zur Natur. 4) Flüsse verbinden, Gebirge trennen die Völker. 5) Inhaltsangabe eines klassischen Drama's. Oder: Beschreibung eines Industriezweiges auf Grund eigener Anschauung. 6) „Sein und Haben“ oder „Wer bin ich? — Was habe ich?“ 7) Herder's „Germanien“ jetzt in Erfüllung! 8) Die Macht des Wortes. 9) „Glaubend und hoffend im Wechsel bestehn Macht auch den Wechsel erfreulich und schön.“ 10) Ein Bitt- oder Empfehlungsschreiben an eine hohe Person.

### Themata der französischen Aufsätze.

In Ober-Prima: 1) On entre en guerre en entrant dans le monde. 2) Charles Quint et ses guerres étrangères. 3) Bataille de Mühlberg 1547. 4) La Mort de Don Carlos, infant d'Espagne. 5) Gustave Wasa, roi de Suède. 6) Mesures prises en

Angleterre pour y introduire et répandre la réforme faite par Luther. (Abiturientenarbeit.) 7) La défenestration de Prague. 8) Carthage et l'Angleterre. 9) Hermann et Alfred le Grand. 10) La migration des peuples.

In Unter-Prima: 1) Il vaut mieux tard que jamais. 2) François premier, roi de France. 3) L'Electeur Maurice aux prises avec l'Empereur. 4) Sur les dangers que courent ceux qui passent en Amérique. 5) Une lettre. 6) Confédération helvétique. 7) Les Romains et les Français. 8) L'éducation ou institution morale de l'homme. 9) Destruction de Magdebourg.

### Themata der englischen Aufsätze.

In Ober-Prima: 1) Frederick William, the great Elector of Brandenburg. 2) Maximilian I. 3) Frederick I., the German Emperor. 4) Life of Julius Caesar. 5) What general facts are mentioned in the reign of William III. of England. 6) The struggles of the Germans for liberty. 7) The Spanish war of succession. 8) Germany under the Emperor Sigismund. (Abiturientenarbeit.) 9) The Protectorat of Cromwell.

In Unter-Prima: 1) Gustavus Adolphus, King of Sweden. 2) Frederick William I. 3) Mary Stuart. 4) The life of Mahomet. 5) Phenicians, their navigation, commerce, discoveries. 6) Charlemagne's interior government. 7) Persecutions of the Christians. 8) The Austrian war of succession. 9) The Peloponnesian war. 10) What circumstances led to the American war of Independence?



## F. Vermehrung der Lehrmittel im Jahre 1871.

Der Schulbibliothek gingen folgende Geschenke zu: Von dem Präsidium der Schles. Gesellschaft der 48. Jahresbericht derselben. — Von Herrn Karl Karuth zu Mannilla das 2. Heft von Semper's Reisen im Archipel der Philippinen. — Von Herrn Stadtrath Becker hiersebst: Dr. Ferd. Römer's Geologie von Oberschlesien. Nebst Atlas. Breslau 1870. — Vom Herrn Grafen v. Hoverden hierf.: Schlesiens Grab-Denkmale und Grab-Inschriften. Breslau 1870. — Von dem Herrn Rittmeister Fiebig: *Traité général d'Oologie ornithologique* par O. des Murs. Paris 1860. — Wir sagen dafür den verbindlichsten Dank! — Referent verleihete der Schulbibliothek folgende ihm geschenkte Werke ein: 1) Richter's Lehrbuch der Religion. Magdeburg 1870. 2) C. Wolff's Uebersicht zur vaterländischen Geschichte. Berlin 1871. 3) Viehoff, Leitfaden für den geographischen Unterricht, 1.—3. Lehrstufe. Berlin 1871. 4) Gottenrott, Übungsbuch für den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache. 6. Aufl. Berlin 1871. 5) Völkel, *Vocabulaire systématique*. Braunschweig 1871. 6) Wolpert, Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen in's Französische. Berlin 1871. 7) Chr. Fr. Scholz, Das Wissenswürdigste aus der Thierkunde. 1. Wirbelthiere. Breslau 1872. 8) P. Goldschmidt, *Geschichtstabellen*. Berlin 1871. 9) Schlichting, *Chemische Versuche einfacher Art*. 3. Aufl. Kiel 1871. 10) Graßmann, *Leitfaden der Geographie*. 6. Aufl. Stettin 1871. 11) Focke u. Kraß, *Lehrbuch der ebenen Trigonometrie*. Münster 1871. 12) Dav. Müller, *Abriß der allgemeinen Weltgeschichte*. I. Berlin 1870. 13) Chambeau, *Handbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische*. Berlin 1871. 14) S. Rußen, *Zur Säcularfeier des Hubertsburger Friedens*. Breslau 1863. 15) Heinr. Kiepert's *Kleiner Schulatlas*. Berlin 1871. 16) Schellen, *Aufgaben für das theoretische und praktische Rechnen*. 9. Aufl. Münster 1870. 16—22) A. Stubba's *Lehrbuch der Geometrie; die Geometrie für die Gewerbtreibenden; Arithmetik u. s. f.* 9 Bde.; *Aufgaben für die rechnende Geometrie*. 23) Blümel's *Aufgaben zum Zifferrechnen*, neu bearbeitet von Pflüger. Heft 1—6. Breslau 1870. 24) Bauml, *Die nothwendige Kalligraphie*. 4. Aufl. Berlin 1869. 25) Domschke, *Methodische Anleitung zum Freihandzeichnen*. 6 Hefte. 2. Aufl. Berlin 1871.

Durch Ankauf erhielt sie folgende neue Werke und Fortsetzungen: H. Klente, *Schul-Diätetik*. Leipzig 1871. — Fr. Falk, *Die sanitätspolizeiliche Ueberwachung der Schulen*. 2. Aufl. Leipzig 1871. — Musbacher's *Schulkalender*. — *Zeitschrift für Gymnasialwesen*. 1871. — *Pädagogisches Archiv* von Langbein. 1871. — *Centralblatt für die Unterrichts-Verwaltung*. 1871. — Virchow, *Sammlung wissenschaftlicher Vorträge*. Heft 121—144.

Ludw. Wimmer, *Altnordische Grammatik*. Aus dem Dänischen von C. Sievers. Halle 1871. — Göthe's *Göz von Berlichingen*, für den deutschen Unterricht von Wustmann. Leipzig 1871. — C. Lembcke, *Geschichte der deutschen Dichtung neuerer Zeit*. Bd. I. Leipzig 1871. — Gervinus, *Geschichte der deutschen Dichtung*. 5. Ausg. I, II. Leipzig 1871. — *Fünzig Jahre deutscher Dichtung, 1820 bis 1870*. Leipzig 1871. — R. Benedix, *Der mündliche Vortrag*. I. 3. Aufl.

Leipzig 1871. — Fr. Schrwald, Deutsche Dichter und Denker. Lief. 1. Altenburg 1871. — Jac. Grimm, Rede auf Schiller, gehalten den 10. November 1859. — Sebastian Brand's Narrenschiff. In neuhochdeutscher Uebersetzung von C. Simrock. Berlin 1871. — Grimm, Deutsches Wörterbuch IV. 2. Abth. Lief. 4 und V. Lief. 10, 11. — Kurz, Geschichte der deutschen Literatur. Lief. 14—16. — Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied. Lief. 32 bis 36. — Gruppe, Leben und Werke deutscher Dichter. V. — Schiller's Schriften. Krit. Ausg. X. — Lerer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Lief. 4, 5.

Herrich's Archiv für neuere Sprachen, Bd. 47, 48. — Shakespeare's dramatische Werke, herausgegeben von Ulrich. Bd. 11, 12. — Dante's Göttliche Komödie nach Inhalt und Gedankengang, von R. Pfeiderer. Stuttgart 1871. — Henschel, A Collection of Anglicismes, Germanismes and Phrases. Berlin 1871. — Des Aristophanes Werke, übersetzt von Joh. G. Droyfen. 2. Aufl. Leipzig 1871. — D. Ludwig, Shakespeare-Studien, herausg. von Heydrich. Leipzig 1872. — Montesquieu, Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence. Für den Schulgebrauch von Wendler. Leipzig 1871.

Müllensiefen, Zeugnisse von Christo. Predigten. 2. bis 8. Sammlung. Weg des Friedens. Berlin. — Spinoza's sämtliche Werke. Aus dem Lateinischen von Berthold Auerbach. I, II. 2. Aufl. Stuttgart 1871. — Ad. Stahr's Kleine Schriften zur Literatur und Kunst. I. Berlin 1871. — Deutsche Reden von Wilh. v. Giesebrecht. Leipzig 1871. — Honegger, Culturgeschichte. III, IV. — Henne-am-Rhyn, Culturgeschichte der neueren Zeit. II. — Bögelin, Denkmäler der Weltgeschichte. Lief. 2—10. — Mor. Busch, Die Urgeschichte des Orients bis zu den medischen Kriegen. 2. Aufl. Lief. 1. Leipzig 1871. — L. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms von August bis zu den Antoninen. Theil 3. Leipzig 1871. — Cäsar und die Gallier. Vortrag von Köchly. Berlin 1871. — Stoll, Bilder aus dem altrömischen Leben. Leipzig 1871. — Duncker, Geschichte des Alterthums. I.

Unsere Zeit. Jahrgang 1871. — Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit. Lief. 51, 52. — v. Raumer's Historisches Taschenbuch, 5. Folge 1. Jahrg. Herausgegeben von Niehl. Leipzig 1871. — Th. Fontane, Der deutsche Krieg von 1866. I, II. 2. Aufl. Berlin 1871. — Ad. Zehlike, Von Weissenburg bis Paris. Breslau 1871. — J. Mühsfeld, Zwanzig Jahre Weltgeschichte für das deutsche Volk, von 1848 bis 1868. 2 Bde. 2. Aufl. Leipzig 1870. — Nicol. Hofer, Das Kaiserthum der Hohenzollern. 3. Aufl. Köln 1871. — Genealogie der Hohenzollern, von 1192 bis 1870. — H. Labouchère, Tagebuch während der Belagerung von Paris. Deutsche Ausgabe. Leipzig 1871. — Kleinsteuber, Deutsche Helden des Krieges von 1870, mit 26 Portraits. 6. Aufl. Leipzig 1871. — Th. v. Grimm, Vaterländische Erinnerungen und Betrachtungen über den Krieg von 1870/71. Berlin 1871. — H. Fehner, Der deutsch-französische Krieg von 1870—71. Berlin 1871. — Luchs, Schlesische Fürstenbilder, Heft 13—17. — Ottoc. Lorenz und W. Scherer, Geschichte des Elsses von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Berlin 1871. — Das Elß und Deutsch-Lothringen. Von Fr. Steger. Leipzig 1871.

Zeitschrift für Erdkunde. 1871. — Petermann, Mittheilungen aus der Geographie 1871 und Ergänzung Bd. 28—30. — Pröhle, Unser Vaterland. II. — Schaubach, Alpen, 4, 5. — Schlesische Provinzialblätter. 1863, 1864, 1871. — Keller, Der norddeutsche Bund.



Lief. 4, 5. — Aus Afrika und Spanien. Erlebnisse eines Kapitäns der Fremden- Legion. 2 Bde. Jena 1870. — v. d. Decken, Reisen in Ost-Afrika. II. — Die zweite deutsche Nord- polfahrt 1869 bis 1870.

Brockmann, Lehrbuch der element. Geometrie. I. Leipzig 1871. — H. Schumann, Lehrbuch der analytischen Geometrie. Berlin 1871. — Bardey, Quadratische Gleichungen. Leipzig 1871. — Heilermann, Elementare Methode zur Bestimmung von größten und kleinsten Werthen. Leipzig 1871. — W. Schrader, Elemente der Mechanik. 1. Theil Geomechanik. Halle 1872. — Mädler, Geschichte der Himmelskunde. Lief. 1. Braunschweig 1872. — Poggendorff, Annalen der Physik 1871. Bd. 47. Ergänzung Bd. V, Lief. 2—4. — Weinhold, Experimentalphysik. II. — Die Sonne. Die wichtigsten neuen Entdeckungen über ihren Bau u. s. f. Von P. A. Sechi. Deutsche Ausgabe von A. Schellen. Abth. 1. Braun- schweig 1872. — John Tyndall, Die Wärme, eine Art der Bewegung. Deutsche Ausgabe von Helmholtz. 2. Aufl. Braunschweig 1871.

Bischof, Chemische und physikalische Geologie. Supplembd. — Schwarz, Chemie der Industrie I. — Bolley, Technologie. Lief. 16—19. — Gaea. Natur und Leben. Jahr- gang 1871. — Büchner, Lehrbuch der anorganischen Chemie nach den neusten Ansichten der Wissenschaft. 1. Abth. Braunschweig 1871. — Ch. Darwin, Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl. Aus dem Englischen von Victor Carus. I, II. Stuttgart 1871. — Valzer, Ueber die Anfänge der Organismen und die Urgeschichte des Menschen. Paderborn 1869. — Dse. Fraas, Geologische Wandtafeln. Ravensburg 1872. — L. Schmarda, Zoologie. Bd. I. Wien 1871. — D. Wünsche, Schulflora von Deutschland. Die Phanero- gamen. Leipzig 1871. — Berge's Schmetterlingsbuch. Lief. 3—14. — W. Heß, Bilder aus dem Leben schädlicher und nützlicher Insekten. Die Käfer. Leipzig 1872. — H. Wagner, Illustrierte deutsche Flora, mit 1250 Holzschnittillustrationen. Stuttgart 1871. — L. Schöbder, Das Buch der Natur. 18. Aufl. 1. Theil. Braunschweig 1871. — A. Lüben, Die Haupt- formen der äußeren Pflanzenorgane in Abbildungen. 2. Aufl. Leipzig 1872.

Werke zur Kunst und Zeichenwerke: Kaulbach's Wandgemälde. Lief. 12. — Kugler, Geschichte der Baukunst. Bd. II, III. — Busch, Baustile 1, 2. — W. Lübke, Grundriß der Kunstgeschichte. 5. Aufl. 2 Bde. Stuttgart 1871. — Ludwig van Beethoven. Biogra- phische Skizze von La Mara. Leipzig 1870. — E. Neumann, Deutsche Ländlicher von Se- bastian Bach bis auf die Gegenwart. Berlin 1871. — E. Guhl und Joh. Caspar, Denk- mäler der Kunst zur Uebersicht ihres Entwicklungsganges bis auf die Gegenwart. Nebst Kupfer-Atlas. Stuttgart 1851/53. — Göthe und Felix Mendelssohn-Bartholdy. Von Dr. Carl Mendelssohn-Bartholdy. Leipzig 1871. — Architekturen aus Belgien, 16 Blatt. — Thor- waldben's Werke. Lief. 40—55. — Taubinger, Figuren-Schule. 65 Blatt. Wien. — Kump's Zeichenschule. Abth. 4 u. 5. — Troschel, Monatblätter für Zeichenunterricht. Jahrg. 1871. — C. Volk, Zeichenvorlagen, Pflanzengebilde, Wandtafeln 35 Bl.

Zu der Wandkarten-Sammlung traten hinzu die Wandkarten von Europa, Asien, Südamerika, Deutschland und Palästina. Photolithographien nach Reliefs von C. v. Raaz. Ferner acht Wandtafeln zu Ruprecht's Wandatlas der Naturgeschichte, von Voigtländer. Dresden 1870.

Die Schüler-Lesebibliothek und Bibliotheca pauperum konnte, wegen Mangel an Fonds, nur wenig vermehrt werden. Es traten hinzu: 15 Bändchen Lesebücher und 22 Exemplare von Schulbüchern. Herr Professor Trappe schenkte 3 Exemplare seines Lehrbuches der Physik in 5. Auflage.

Für das chemische Laboratorium wurden die für die Vorträge und praktischen Übungen der Primaner erforderlichen Apparate und Chemikalien beschafft. Ein Freund der Anstalt schenkte eine Sammlung chemischer Glasgeräthschaften. — Das physikalische Cabinet empfing ein Polarisations-Mikroskop nach Nörrenberg, einen Spectralapparat nach Browning, drei Geisler'sche Spectralröhren, einen Meßapparat, einen Differential-Flaschenzug und mehrere kleinere Stücke. Die hydraulische Presse ward umgearbeitet. — Dem Museum schenkten die Primaner Lesser ein kleines Gasometer, Goldstein zwei Krystalle von Gyps und Arragonit, Geisler einen interessanten Pflanzenabdruck, Urbatis mehrere Mineralien aus Oberschlesien; der Secundaner Kaseßky einen in den Trachenberger Forsten geschossenen Kampfhahn (*Machetes pugnax* L.); die Quintaner Huth einen Thurmfalken, zwei Baumfalken, einen Pirol, eine Baumlerche, einen Wachtelkönig, ein kleines Rohrhuhn und eine Waldschneepfe, sämmtlich ausgestopft, und Chachamowicz einen Menschenschädel. Für diese Geschenke danken wir herzlich.

### G. 1. Schüler-Bestand im Jahre 1871.

Klasse	Frequenz			Confession ultimo December 1871				Heimath		Summa. ult. Dec. 1871.
	bei Anfang des Sommersemesters	Wintersemesters	ult. December 1871	evang.	kathol.	diffidentisch	jüdisch	einheim.	auswärtig	
I A. 1/2	34	44	41	33	6	—	2	24	17	} 72 in I.
„ B. 1/2	35	33	31	25	6	—	—	14	17	
II A. 1/2	43	39	34	26	3	1	4	22	12	} 116 in II.
„ B. 1	50	45	44	29	5	—	10	31	13	
„ B. 2	50	39	38	24	1	—	13	20	18	
III A. 1	22	29	29	20	—	—	9	19	10	} 140 in III.
„ A. 2	40	45	45	28	4	—	13	30	15	
„ B	55	66	66	51	7	—	8	50	16	
IV A. 1	44	38	38	26	5	1	6	27	11	} 155 in IV.
„ A. 2	53	52	51	37	4	—	10	35	16	
„ B	70	66	66	49	6	1	10	48	18	
V A	62	59	57	36	5	—	16	46	11	} 124 in V.
„ B	61	66	67	49	4	—	14	59	8	
VI 1/2	65	62	62	41	10	—	11	56	6	62 in VI.
Summa	684	683	669	474	66	3	126	481	188	669 Schül.

Im Jahre 1871 sind:

Klasse	neu aufgenom- men worden	abgegangen	
		überhaupt	zu einem Berufe
I.	1	34	32
II.	2	54	48
III.	8	21	14
IV.	47	17	9
V.	35	21	6
VI.	72	11	—
Summa	165	158	109

Alter der zu einem Berufe Abgegangenen:

Es befanden sich im 14. Lebensjahre		2 Schüler,
" 15.	"	10 "
" 16.	"	12 "
" 17.	"	24 "
" 18.	"	30 "
" 19.	"	18 "
" 20.	"	11 "
" 21.	"	2 "
Summa		109 Schüler.

Berufsarten, denen sich diese Schüler gewidmet haben:

Zum Kaufmannsstande sind übergegangen .....	66	Schüler, hiervon aus I.: 13 Schüler.
Zur Landwirthschaft .....	12	" " " " 2 "
Zum Militair .....	8	" " " " 5 "
Zum Baufach (Architect, Maurer, Zimmermann) ..	3	" " " " 1 "
Zum Ingenieurwesen, Maschinenbau .....	4	" " " " 3 "
Zum Forstfach (1), Postfach (2) .....	3	" " " " 3 "
Zum Eisenbahn- und Bureaudienst .....	4	" " " " 3 "
Zum Studium der Malerei, der Musik .....	2	" " " " 1 "
Zu Universitätsstudien .....	1	" " " " 1 "
Zu verschiedenen Gewerben .....	6	" " " " — "
Summa	109	Schüler, hiervon aus I.: 32 Schüler.

## G. 2. Abiturienten.

Am 23. September 1871 ist unter dem Vorsitz des Königl. Provinzial-Schulrathes Herrn Dr. Scheibert die 53. Abiturienten-Prüfung mit 7 Primanern abgehalten worden, welche sämmtlich das Zeugniß der Reife erhalten haben. Die gegenwärtige Ofterprüfung kam erst am 20. und 21. März statthaben. Es wollen sich derselben 11 Oberprimaner unterziehen. Jene Maturi, von denen Gnerlich „gut“, die übrigen „genügend“ bestanden, sind folgende:

Nr.	Vorlaufende Nr.	Name des Abiturienten	Stand und Wohnort des Vaters	Des Abiturienten				
				Alter	Con- fession	Aufenthalt in der Anstalt	Prima	Beruf
1	399	Gustav Dobschall	Gutsbesitzer zu Kosdzin, Kreis Beuthen (verst.)	<sup>Jahr.</sup> 18	ev.	<sup>Jahr.</sup> 7 1/2	<sup>Jahr.</sup> 2	Artillerie.
2	400	Friedrich Ehrlich	Kaufmann zu Breslau	17 1/2	jüd.	6 1/2	2	Kaufmann.
3	401	Georg Gnerlich	Realschullehrer a. D. zu Breslau	17 1/2	ev.	6	2 1/2	Kaufmann.
4	402	Hermann Menzel	Ober-Hütteninspector zu Königshütte (verst.)	20 1/2	"	6	2 1/2	Artillerie.
5	403	Max Mirisch	Hüttenmeister zu Königshütte	18 3/4	"	4 1/2	2	Univerſit.- Studien.
6	404	Georg Schreiber	Banquier zu Breslau	17	jüd.	6 1/2	2	Kaufmann.
7	405	Hugo Siegert	Gutsbesitzer zu Kleschwiß bei Wunzig	17	ev.	5 1/2	2	Militair.

### G. 3. Verzeichniß der im Jahre 1871 aus der Prima abgegangenen Schüler.

Die Namen Derer,  
welche das Zeugniß der Reife erlangt haben, sind mit gesperrter Schrift gedruckt.

Nr.	Namen.	Alter. <sup>Jahr.</sup>	Con- fession	Geurtsort.	In Prima.	Beruf.
1	Friedrich Böhmlich	17 3/4	ev.	Breslau.	23.—M.	Kaufmann.
2	Ferdin. Fintelmann	19	"	Gr. Magnow b. Lössen	2 " — "	b. Forstfady.
3	Paul Keil	19	"	Neumarkt	2 " — "	Postfady.
4	Carl Lange	18 3/4	dissid.	Neumarkt	2 " — "	b. Bauſady.
5	Bronislas Lesser	19 1/4	kath.	Warschau	2 " — "	Militair.
6	Max Wellmann	18 1/2	"	Gr.-Strehliß i. Oberschl.	2 " — "	Ingenieur.
7	Gustav Dobschall	18	ev.	Gr.-Kniegniß b. Nimptsch	2 " — "	Artillerie.
8	Friedrich Ehrlich	17 1/2	jüd.	Breslau	2 " — "	Kaufmann.
9	Georg Gnerlich	17 1/2	ev.	Breslau	2 " 6 "	Kaufmann.
10	Hermann Menzel	20 1/2	"	Königshütte i. Oberschl.	2 " 6 "	Artillerie.
11	Max Mirisch	18 3/4	"	Bonken, Kr. Guttentag	2 " — "	Univ.-Studien.

N.	Namen.	Alter. Sahr.	Con- fession	Geburtsort.	In Prima.	Beruf.
12	Georg Schreiber	17	jüd.	Breslau	23. — M.	Kaufmann.
13	Hugo Siegert	17	ev.	Belfawe bei Winzig	2 „ — „	Militair.
14	Albert Zeisberg	18 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>	„	Sagan	— „ 10 „	Bureaudienst.
15	Wilhelm Tannert	19 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>	„	Breslau	2 „ 4 „	Stud. d. Musik.
16	Georg Köster	18	„	Breslau	2 „ 6 „	Kaufmann.
17	Kurt Seeliger	17	„	Landeshut	1 „ — „	Kaufmann.
18	Hugo Berger	16	kath.	Breslau	n. d. Verf.	Kaufmann.
19	Max Hoffmann	15 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	ev.	Breslau	desgl.	Maschinenbau.
20	Otto Köster	16 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>	„	Breslau	desgl.	Kaufmann.
21	Hermann Schmidt	17 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	„	Salzwechel	— J. 6 M.	starb.
22	Sigism. Frankfurter	16 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	jüd.	Breslau	— „ 9 „	Kaufmann.
23	Gustav Nauer	17 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	ev.	Breslau	— „ 3 „	Bureaudienst.
24	Max Gypstein	17	jüd.	Guttentag	1 „ — „	Bankgeschäft.
25	Hermann Herbststein	19	ev.	Breslau	2 „ 6 „	Civ.-Ingenieur
26	Ernst Meyer	20	„	Thauer, Kreis Breslau	2 „ 6 „	Militairdienst.
27	Max Frey	17 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>	„	Königsberg i. Pr.	2 „ — „	Kaufmann.
28	Paul Reich	18 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>	„	Allersdorf bei Glas	2 „ — „	Kaufmann.
29	Adolph Krause	19 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>	„	Guhrau	1 „ 6 „	Postfach.
30	Leopold Kohn	17 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	jüd.	Bernstadt	— „ 7 „	Bankgeschäft.
31	Carl Lange	18 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>	ev.	Guhrau bei Lüben	1 „ 3 „	Landwirth.
32	Paul Lange	16 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>	„	desgl.	— „ 3 „	Landwirth.
33	Paul Steuer	17 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>	„	Breslau	n. d. Verf.	Eisenbahndienst
34	Eugen Wuthe	18 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	„	Breslau	1 J. 9 M.	

## Die Ausstellung der Zeichnungen

findet in dem Prüfungs- und den Zeichensälen der Realschule unter Aufsicht der Zeichenlehrer Herrn Haberstrohm und Maler Karsch Sonntag, den 17. März, von 11—1 Uhr und von 2—5 Uhr Statt.

---

## Ordnung der öffentlichen Prüfung.

---

Montag, den 18. März 1872.

**Vormittag:** 8 Uhr: Ober-Prima: Englisch. Ordentlicher Lehrer Dr. Dilm.  
Chemie. Ordentlicher Lehrer Dr. Stenzel.  
9 " Englische Rede.  
9<sup>1/2</sup> " Unter-Prima: Physik. Professor Trappe.  
Französisch. Oberlehrer Dr. Peucker.  
10<sup>1/2</sup> " Französische Rede (die Joh. Sam. Krause'sche Gedächtnisrede).  
Deutsche Rede (die Ernst Heimann'sche Stiftungrede).

---

**Nachmittag:** 2 Uhr: Ober-Secunda 1 u. 2: Mathematik. Oberlehrer Dr. Henn.  
Geschichte. Oberlehrer Reiche.  
3 " Vorträge der Secundaner.  
3<sup>1/2</sup> " Unter-Secunda 1: Französisch. Ordentlicher Lehrer Burger.  
" 2: Deutsch. Ordentlicher Lehrer Dr. Kabe.  
4<sup>1/2</sup> " Vorträge.  
Gesänge unter Leitung des Königl. Musikdirectors Thoma.

---

### Dienstag, den 19. März 1872.

<b>Vormittag:</b>	8 Uhr: Ober-Tertia 1 u. 2:	Englisch. Ordentlicher Lehrer Schumann. Naturbeschreibung. Ordentl. Lehrer Pfennig.
	9 „ Unter-Tertia:	Rechnen. Ordentlicher Lehrer Lendin. Geschichte. Ordentl. Lehrer Dr. Neumann.
	10 „ Ober-Quarta 1:	Latein. Ordentlicher Lehrer Dr. Ludwig.
	2:	Französisch. Ordentlicher Lehrer Thiemich.
	11 „ Unter-Quarta:	Mathematik. Ordentl. Lehrer Dr. Richter. Deutsch. Ordentlicher Lehrer Dr. Lindner.
<b>Nachmittag:</b>	2 Uhr: Ober-Quinta:	Rechnen. Ordentlicher Lehrer Pfennig. Deutsch. Ordentlicher Lehrer Dr. Neumann.
	3 „ Unter-Quinta:	Latein. Hilfslehrer Werner. Französisch. Ordentlicher Lehrer Thiemich.
	4 „ Sexta:	Geographie. Lehrer Habersprohm. Religion. Ordentlicher Lehrer Auras.

An die Prüfung der einzelnen Klassen werden sich folgende Reden, Vorträge und Declamationen anschließen:

### Montag, den 18. März 1872.

#### Vormittag:

- Aus Ia: Arthur Febr. v. Reibniß, Abiturient: „The blessings of Civilization are common to all ranks.“  
Paul Pfeiffer, Abiturient: „La bataille de Sedan.“  
Eduard Springer, Abiturient: „Die Auferstehung des deutschen Reiches.“

#### Nachmittag:

- 3 Uhr: Aus IIa: Carl Burghardt: „The Burial of Sir John Moore.“ (C. Wolfe.)  
Oscar Articus: „Der Tod des Tiberius.“ Von G. Geibel.  
4 $\frac{1}{2}$  „ Aus IIb 1: Carl Koschinsky: „L'enfant.“ Par Victor Hugo.  
2: Siegmund Henschel: „Die Glocke.“ Von Schiller.

#### Gesänge der ersten Singklasse:

- 1) Choral: „Wachet auf! ruft uns die Stimme.“
- 2) Geistliches Lied: „Ich weiß, mein Gott, daß all mein Thun und Werk in deinem Willen ruh'n“ v. von R. Thoma.
- 3) Duett: „Frühling ist da!“ von Abt; gesungen von dem Tertianer Sommya und dem Quartaner Reichert.

- 4) Lied: Der Husar von anno 1813, für Solo und Männerchor, von Thoma; das Solo gesungen von dem Secundaner Paul Hoffmann.
- 5) Zwei Chorlieder: a. Des Knaben Berglied, von Täglichsbeck. b. Frühlingsglocken, von Reiffiger.
- 6) Am Neckar, am Rhein! Lied für Tenor, von Soltermann, gesungen von dem Primaner Hennig.
- 7) „Die traurige Geschichte vom dummen Hänschen“, Kinderlied von Taubert, gesungen von dem Quartaner J. Driesen.
- 8) Hymne: „Lobpreiset laut und rühmt und ehrt den goldnen Hort der Lieder“ u. von Herzog Ernst z. S.

### Dienstag, den 19. März 1872.

#### Vormittag:

- Aus IIIa 2: Friedrich Goldstein: „Voyage de Charles XII“, par Voltaire.  
 „ 1: Arthur Körber: „Die Fahne der Einundsechziger.“ Von Julius Wolf.
- Aus IIIb: Hermann Wolfram: „Roland Schildträger.“ Von Umland.
- Aus IVa 2: Franz Mathias und Max Hillel: „La veste neuve.“  
 „ 1: Julius Schiff: „Vorwärts!“ Von Julius Wolf.
- Aus IVb: Felix Bojanower: „Der rechte Barbier.“ Von Chamisso.  
 Max Bratge: „Der Wilde.“ Von Seume.

#### Nachmittag:

- Aus Va: Oscar Gradenwitz: „Johanna Sebus.“ Von Göthe.  
 Curt Haberstrohm: „Der Rittmeister Kurzhagen.“ Von Pustkuchen-Glanzwow.
- Aus Vb: Leo Gottstein: „Die beiden Grenadiere.“ Von Heine.  
 Reinhold Schriefer: „Des deutschen Knaben Tischgebet.“ Von Gerok.
- Aus VI: Bernhard Baruch: „Der Knabe und der Schmetterling.“ Von J. B. Michaelis.  
 Fedor Reichel und Georg Hoffmann: „Gott in der Natur.“ Von Th. v. Gumpert.

Freitag, den 22. März um 9 Uhr: Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm von Preußen mit Rede und Gesang. Hierauf Entlassung der Abiturienten.

Freitag, den 5. April um 8 Uhr sind alle für Ostern angemeldeten neuen Schüler dem Director zur Prüfung vorzustellen. Die Aufnahme erfolgt erst Tags darauf und zwar zuerst die der Einheimischen, dann der Auswärtigen.

Dienstag, den 12. April wird das Sommerschulsemester eröffnet und zwar um 8 Uhr Morgens mit den Klassen Sexta bis Quarta, um 10 Uhr mit den Klassen Tertia bis Prima.

Dr. Kletke.



1. Einleitung  
2. Die Bedeutung der Arbeit  
3. Die Aufgaben der Arbeit  
4. Die Verantwortung der Arbeit  
5. Die Freude an der Arbeit  
6. Die Ehrlichkeit der Arbeit  
7. Die Sauberkeit der Arbeit  
8. Die Pünktlichkeit der Arbeit  
9. Die Fleißigkeit der Arbeit  
10. Die Ausdauer der Arbeit  
11. Die Geduld der Arbeit  
12. Die Bescheidenheit der Arbeit  
13. Die Ehrlichkeit der Arbeit  
14. Die Sauberkeit der Arbeit  
15. Die Pünktlichkeit der Arbeit  
16. Die Fleißigkeit der Arbeit  
17. Die Ausdauer der Arbeit  
18. Die Geduld der Arbeit  
19. Die Bescheidenheit der Arbeit  
20. Die Ehrlichkeit der Arbeit

### Zusammenfassung

Die Arbeit ist ein zentraler Bestandteil des menschlichen Lebens. Sie ist die Grundlage für den Wohlstand und die Entwicklung einer Gesellschaft. In der vorliegenden Arbeit werden die verschiedenen Aspekte der Arbeit beleuchtet, von der Bedeutung über die Aufgaben und die Verantwortung bis hin zu den persönlichen Eigenschaften, die für eine erfolgreiche Arbeit erforderlich sind. Die Arbeit ist nicht nur ein Mittel zum Zweck, sondern auch eine Quelle der Freude und der Erfüllung. Durch die Arbeit können wir unsere Fähigkeiten entwickeln, unsere Verantwortung wahrnehmen und unsere Ziele erreichen. Die Arbeit ist ein Prozess, der uns zu uns selbst führt und uns die Möglichkeit bietet, unsere Welt zu verbessern.

Die Arbeit ist ein zentraler Bestandteil des menschlichen Lebens. Sie ist die Grundlage für den Wohlstand und die Entwicklung einer Gesellschaft. In der vorliegenden Arbeit werden die verschiedenen Aspekte der Arbeit beleuchtet, von der Bedeutung über die Aufgaben und die Verantwortung bis hin zu den persönlichen Eigenschaften, die für eine erfolgreiche Arbeit erforderlich sind. Die Arbeit ist nicht nur ein Mittel zum Zweck, sondern auch eine Quelle der Freude und der Erfüllung. Durch die Arbeit können wir unsere Fähigkeiten entwickeln, unsere Verantwortung wahrnehmen und unsere Ziele erreichen. Die Arbeit ist ein Prozess, der uns zu uns selbst führt und uns die Möglichkeit bietet, unsere Welt zu verbessern.

Die Arbeit ist ein zentraler Bestandteil des menschlichen Lebens. Sie ist die Grundlage für den Wohlstand und die Entwicklung einer Gesellschaft. In der vorliegenden Arbeit werden die verschiedenen Aspekte der Arbeit beleuchtet, von der Bedeutung über die Aufgaben und die Verantwortung bis hin zu den persönlichen Eigenschaften, die für eine erfolgreiche Arbeit erforderlich sind. Die Arbeit ist nicht nur ein Mittel zum Zweck, sondern auch eine Quelle der Freude und der Erfüllung. Durch die Arbeit können wir unsere Fähigkeiten entwickeln, unsere Verantwortung wahrnehmen und unsere Ziele erreichen. Die Arbeit ist ein Prozess, der uns zu uns selbst führt und uns die Möglichkeit bietet, unsere Welt zu verbessern.

Die Arbeit

© The Tiffen Company, 2007

# TIFFEN® Gray Scale

- A 1 **R**  **2**
- 3** **G**  **4**
- 5** **B**  **6**
- 7** **M**  **8**
- 9** **W**  **10**
- 11** **K**  **12**
- 13** **C**  **14**
- 15** **Y**  **16**
- 17** **M**  **18**
- 19** **B** 

